

Maurmer Neujahrs-Blätter 2003



Inhalt

Zum Thema der Maurmer Neujahrsblätter 2003 <i>Redaktion</i>	5
Frauen in Zeiten der Not Ein geschichtlicher Abriss <i>Albert Diem</i>	6
Frauenporträts <i>Jacqueline Sonego Mettner</i>	11
Frieda Bachofen <i>Jacqueline Sonego Mettner</i>	12
Lina Trüb-Baumberger <i>Jacqueline Sonego Mettner</i>	15
Hanni Meier <i>Jacqueline Sonego Mettner</i>	19
Mina Hofstetter – die vergessene Pionierin <i>Gisela Goehrke</i>	22
Die familienergänzende Kinderbetreuung Vom Wesen des «sozialen Netzes» <i>Albert Diem</i>	27
Die Entwicklung in der Gemeinde Maur <i>Heidi Büchi</i>	30
Frauen in Politik und Schule Der lange Weg zur Gleichberechtigung <i>Hans Rudolf Thalmann</i>	35
Frauenpodium Maur <i>Marietta Fischer</i>	38

Die ersten Frauen in Maurmer Behörden <i>Hans Rudolf Thalmann</i>	43
Die erste Schulpflegerin bringt Neuerungen <i>Gespräch mit Verena Lüdi</i>	45
Das Schulpflegepräsidium in Frauenhand <i>Interview mit Sefine Trottmann</i>	48
Kein Frauenbonus für die erste Frau im Gemeinderat <i>Interview mit Marianna Giboulot Müller</i>	52
Die Pionierrolle der Frauenvereine <i>Karin Brang</i>	56
Frauen gründen den Elternverein Maur <i>Hans Rudolf Thalmann</i>	60
Weibliche Lehrpersonen <i>Hans Rudolf Thalmann</i>	62
Vereins- und Gesellschaftsleben	
Die beiden Frauenvereine im Tal und auf dem Berg <i>Gisela Goehrke</i>	64
Die Maitliriege des Turnvereins <i>Gisela Goehrke</i>	70
Das MuKi-Turnen <i>Gisela Goehrke</i>	74
Maurmer Chronik 2000/2001 <i>Helen Aeberhard</i>	78
Impressum	87

Zum Thema der Maurmer Neujahrsblätter 2003

Liebe Leserin, lieber Leser

Lange war zwar von der Männerwelt auch in Maur bestritten, dass Frauen politisch urteils- und erst recht handlungsfähig seien. Längst bevor die Praxis diesem Vorurteil den Garaus machte und beispielsweise die Schulbehörde ohne Frauen gar nicht mehr funktionieren könnte, war aber eines klar: Frauen haben immer unendlich viel zum Funktionieren der Gesellschaft, vor allem der lokalen Gemeinschaften, beigetragen.

Diesen weiblichen Beiträgen in unserer Gemeinde nachzugehen, haben wir uns schon länger vorgenommen. Der Rede wert, so glauben wir, sind die oft bewundernswerten Lebenswege, das Engagement, die Selbstlosigkeit, die mit Zähigkeit verfolgten Visionen, die mit Hartnäckigkeit erreichten Ziele und die mit Herzlichkeit und Opferbereitschaft erbrachten Dienste.

Wir haben uns nicht getäuscht. Nach einer längeren Vorbereitungsarbeit kam schliesslich so viel Material zusammen, dass es für mehrere Neujahrsblätter gereicht hätte. Wir haben uns deshalb entschlossen, dem vorliegenden ersten Heft ein weiteres folgen zu lassen, welches die Frauen in Kirchgemeinden, Krankenpflege und anderen Bereichen, die jetzt ausgelassen sind, zum Thema macht.

Die diesjährigen Neujahrsblätter gliedern sich in vier Teile. Was Frauen noch in der jüngsten Geschichte zur Linderung von Not und Armut leisteten, steht am Anfang. Es zeigt sich, dass die Bewältigung der Not in Zeiten grosser Veränderungen recht eigentlich zur Frauenaufgabe werden konnte. Ein zweiter Teil ist der familienergänzenden Kinderbetreuung, ein dritter Teil den Frauen in Politik und Schule gewidmet – von der frühneuzeitlichen Weibergemeinde, die auch in Maur die Hebamme zu wählen hatte, bis zur ersten Gemeinderätin. Mit Frauenvereinen, Maitiriele und MuKi-Turnen werden im vierten Teil einige aktuelle weibliche Beiträge ans Gemeinschaftsleben vorgestellt.

Ihre Redaktion

Frauen in Zeiten der Not

Ein geschichtlicher Abriss

Bis hin zur Industrialisierung hielten sich die traditionellen Familienstrukturen mit den gesellschaftsspezifischen Rollenzuweisungen. Dem Mann oblag das Beschaffen der Mittel zur Ernährung und zum Unterhalt der Familie; die Frau stand dem Haushalt und der Pflege der Kinder vor. Dennoch musste sie sehr oft – vor allem in den sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten – mithelfen, die Ernährung der Familie zu sichern. Die «guten alten Zeiten» waren lediglich ein Privileg der sozial gehobenen Familien.

Der Prozess der Industrialisierung und die gesellschaftlichen Umwälzungen der französischen Revolution und der napoleonischen Zeit veränderten im 18./19. Jahrhundert die herkömmlichen geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen grundlegend.

Im Kanton Zürich vollzogen sich politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich einschneidende Veränderungen. Der Ustertag vom November 1830 schuf die Basis für eine demokratisch, liberal und laizistisch geprägte Kantonsverfassung, die die industriell führenden Schichten aus Stadt und Land an die Macht brachte. Dies galt für die Männerwelt; die Frauen blieben noch von den politischen Rechten ausgeklammert und erhielten 1854 mit dem «Privatrechtlichen Gesetzbuch für den Kanton Zürich» ein äusserst restriktives Ehe- und Güterrecht, in welchem unter anderem von «wesensfremden Gleichheitsideen der Frauen» die Rede war. Ein Rückschritt gegenüber den Gesetzgebungen von 1804.

War das Zürcher Oberland im Laufe des 18. Jahrhunderts eine der am stärksten industrialisierten Gegenden Europas, so entzog die Mechanisierung der Textilproduktion (Spinnen und Weben) den Heimarbeiterinnen-Familien eine wichtige Existenzgrundlage. Grosse Verschuldungen traten ein. Behördliche Bemühungen zur Förderung qualifizierter Heimarbeit konnten eine einsetzende Abwanderung aus dichtbesiedelten ehemaligen Heimarbeitsgebieten nicht verhindern.

Ganze Familien suchten Arbeit in Fabrikorten wie Uster, Rüti und Wald, d.h. sie begannen zu «flottieren». Man zog auf Arbeitssuche im Familienverband oder einzeln von Fabrik zu Fabrik. Dieses Umherziehen wirkte sich negativ auf die Familie aus und traf insbesondere die Frauen, die versuchten, die Familienbande zu erhalten. Missernten in den Jahren 1817 und 1847/48 beschleunigten die Aus- und Abwanderungen. Die Frau war zum Spielball der Veränderungen in Heimarbeit und Industrialisierung geworden; ihr wurde zugemutet, die Notzeiten in der Familie zu bewältigen. Eine entscheidende Rolle spielte die produktive Zusammenarbeit der Familienmitglieder im ganzen 19. und 20. Jahrhundert. Der materielle Beitrag der Frauen zum gemeinsamen Auskommen wurde in dieser Zeit zur Tradition.

Armut in der Familie

Wenn in früheren Jahrhunderten die Armut in der Familie die Frau und Mutter als Mitbetroffene ohne Möglichkeiten einer eigenen Reaktion sah, so veränderte sich dieses Bild im Laufe des endenden 18. und während des 19. Jahrhunderts. Die einsetzende Mechanisierung der Textilproduktion entzog den Frauen die Verdienstmöglichkeit als Heimarbeiterinnen. Der tiefe Lohn der Männer reichte nicht zur Erhaltung der Familie, und Verschuldung war an der Tagesordnung. Zu dieser ökonomisch negativen Wendung gesellten sich die alten Familienkonflikte wie Verluderung des Vermögens, Vernachlässigung der Vater- und Mutterpflichten, Ehebruch, Misshandlung und vor allem Trunksucht. Die monatlichen Beiträge der Armenhilfe, der meistens der Pfarrer vorstand, reichten nicht, die Familie zu ernähren.



Spinnrad.

Dennoch regten sich verschiedene Frauen: Sie wollten die Armut als schicksalsgegeben nicht einfach hinnehmen. Dies zeigen etliche Fälle «aufmüpfiger» Frauen bei der Bereinigung ihrer Konflikte. Sie sollten auch oft recht bekommen.



Kinderwebstuhl.

Die Last der Armut wurde gegen Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Bemühungen von Gemeinde- und Armenbehörden, in Heimarbeiterinnengebieten neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, gelindert. Man förderte die qualifizierte Heimarbeit insbesondere durch Seidenwebschulen, die Frauen und Kindern eine gut bezahlte Heimarbeit ermöglichten. Es fehlte nicht an weiteren Massnahmen zur Armutsbekämpfung. So gehörte zu den Pflichten des Pfarrers, sich für die Hebung der Sittlichkeit und Gottgefälligkeit einzusetzen und die weibliche «Hoffahrt» wie den männlichen «Leichtsinn» zu bekämpfen.

Als wichtige Ursache der Armut wird der Alkoholismus geegisselt. Es waren nicht wenige Fabrikarbeiter, die ihren Erwerb in Wirtschaften durchbrachten, so dass Frau und Kinder selbst zusehen mussten, wie sie sich nähren und kleiden konnten.

In den vielen Klagen von Frauen gegen ihre Ehemänner wird die Trunksucht als Hauptgrund für die Vernachlässigung der Vaterpflichten erwähnt.

Es gibt auch einige Fälle, in welchen das «böswillige» Verlassen der Familie durch die Mutter stärker geahndet wurde als beim Mann und diese gar wegen Vernachlässigung der Familienpflichten polizeilich ausgewiesen wurde – nicht zuletzt jedoch auch wegen ihrer Bedeutung als Arbeitskraft in der Familie.

Kriegs- und Zwischenkriegszeiten

Der erste Weltkrieg erschütterte das festgefügte Arbeitsleben und teilte die Frauen in zwei Lager: eine gut situierte Oberschicht, deren grosser Teil – durch die Männer beeinflusst – den Krieg eher als ein Ereignis und Heldenepos ansah, und die Frauen der Mittel- und Unterschicht, denen die Last zufiel, die Familie durch die Mühsalen des Aktivdienstes durchzubringen. Ohne Lohnausfall-Entschädigung leisteten die Männer ihren Aktivdienst. Verdienst, Ernährung und Familie blieb die Sorge der Frauen, wenn auch einzelne Unternehmer versuchten, durch freiwillige Wohltätigkeit das Elend der Not leidenden Familien zu lindern.

Dass sich in dieser Zeit Frauenbewegungen bildeten, die zwar erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre politischen und wirtschaftlichen Rechte durchzusetzen vermochten, braucht nicht zu wundern. Schon damals versuchten gemeinnützige und Frauenrechts-Organisationen der Kriegsnot zu begegnen, die durch die starke Teuerung der lebensnotwendigen Produkte und den Verdienstausfall der eingerückten Männer entstanden war. Nur durch Gelegenheitsarbeit der Frauen konnten verelendete Familien noch überleben. Öffentliche Protestaktionen der Frauen für mehr Lohn und eine gerechte Verteilung der Lebensmittel blieben nicht aus.

Zwischen den beiden Weltkriegen kam es zu Entlassungen in den angeschlagenen Textilunternehmen, die zu Abwanderungen aus den ehemaligen Heimarbeiterinnengebieten führten. Dies hatte zwar auch seine positive Seite: Neben dem Beruf der Schneiderin nahmen weitere Frauenberufe zu, so wie im Handel, im Büro, in der Krankenpflege oder in der hauswirtschaftlichen Unterweisung. Die in diesen Berufen erhaltene Ausbildung war – wie sollte es auch für eine Frau anders sein – von grossem Vorteil in der Familie, als Hausfrau und Mutter.

Eine Folge der Krise der 30er Jahre und des Mangels an Dienstboten war die obligatorische Einführung des Hauswirtschaftsunterrichts im Kanton Zürich – eine Forderung der Frauenorganisationen. Während für die Frauen der Oberschicht Dienstboten zum Haus-

halt gehörten, verstanden sich die anderen Frauen als Hausfrauen, die für die Haushaltsarbeiten nicht nur verantwortlich waren, sondern sie allgemein auch ausführten. Gemeinsamkeiten der verschiedenen sozialen Schichten waren Gartenpflege, Nährarbeiten und Kochen, je nach finanziellen Möglichkeiten.

Der Ausbruch des zweiten Weltkriegs stellte die Frauen vor neue Belastungen, wenn auch 1940 die Einführung der Erwerbsersatz-Ordnung in vielen Fällen die finanzielle Lage von Familien, deren Männer im Aktivdienst waren, abzufedern vermochte. Aber die Sorge für die Familie – Ernährung, Beschaffung zusätzlicher finanzieller Mittel, Erziehung – lastete auf der Frau und Mutter. Erheblich war die Leistung der Frauen in den rückwärtigen Diensten der Armee und den Diensten für die Armee (z.B. Landdienst).

Diesen Frauen ist es zu verdanken, dass die Armee den grösstmöglichen Bestand an Aktivdienst-Männern halten konnte, um die ihr zugewiesene Aufgabe zu erfüllen.

Albert Diem

Quellennachweis:

- «Brave Frauen, aufmüpfige Weiber», Elisabeth Joris und Heidi Witzig, Chronos-Verlag, 1992
- «Geschichte der Gemeinde Maur», Felix Aeppli, Birkhäuser AG, Basel, 1979

Bilder: Gisela Goehrke (aus dem Ortsmuseum, Maur)

Frauenporträts

Die historische Übersicht von Albert Diem lässt uns erahnen, was Frauen zu leisten hatten in Zeiten, die geprägt waren von den drückenden Bedingungen der Heimarbeit, vom weit verbreiteten Alkoholismus mit all seinen materiellen und psychischen Folgen, von der heute unvorstellbaren Armut der politischen Gemeinde Maur mit all den einschränkenden Wirkungen vor allem im fürsorgerischen und sozialen Bereich und von einem unhinterfragten patriarchalen Denken, das den Handlungsspielraum von Mädchen und Frauen beschnitt. Insbesondere das 19. und das beginnende 20. Jahrhundert wurden stark durch diese Faktoren bestimmt. Das 20. Jahrhundert wurde dann in der ersten Hälfte zusätzlich durch zwei Notzeiten geprägt. Die beiden Weltkriege hatten auch in der Schweiz und damit in Maur einschneidende Wirkungen, obwohl diese in keinem Vergleich stehen zu dem, was in den direkt kriegsbetroffenen Ländern geschah.

Im Folgenden finden sich vier Porträts von Frauen, die alle die Krise der 30er Jahre und die Notzeit während dem 2. Weltkrieg bewusst miterlebt haben. Eine der porträtierten Frauen ist bereits in den 60er Jahren verstorben, in einem Fall reicht die Erinnerung noch in die Zeit des 1. Weltkrieges zurück. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den grossen Veränderungen, sowohl die Stellung der Frau betreffend als auch bezüglich der massiven Veränderungen in der Gemeinde Maur sind hier nicht berücksichtigt. Die Porträts erheben nicht den Anspruch, repräsentativ zu sein oder die damalige Zeit in all ihren Aspekten beschreiben zu können. Es ist auch nicht die Absicht, den heutigen Frauen zu zeigen, wie viel strenger als heute doch früher gearbeitet werden musste. Ebenso wie die Landwirtschaft durch die Technisierung nicht weniger anspruchsvoll geworden ist, sind auch die Herausforderungen für heutige Frauen anders, aber nicht weniger intensiv vorhanden. Die vier Porträts bezeugen den Respekt vor dem, was in Notzeiten, die noch nicht allzu lange zurückliegen, von Frauen geleistet werden musste und geleistet wurde. Wir danken den Gesprächspartnerinnen für ihr Vertrauen und ihre Offenheit.

Jacqueline Sonego Mettner

Frieda Bachofen, Neugut

Strapazen einer Bäuerin in der Zeit des Aktivdienstes



Frieda Bachofen.

Frieda Bachofen, geboren 1911, wuchs in Aesch bei Birmensdorf mit ihren beiden Schwestern auf einem Bauernhof auf. 1932 heiratete sie Ernst Bachofen, Neugut. In den Jahren 1935 und 1936 kamen die ersten beiden Kinder zur Welt. Als ihr Mann ab 1939 sehr häufig wegen dem Aktivdienst abwesend war, stand sie also mit ihren zwei kleinen Kindern fast allein vor einem riesigen Berg von Aufgaben.

Sie konnte nicht wie andere auf die ältere Generation bauen, denn der Schwiegervater war vor längerer Zeit gestorben und die Schwiegermutter lebte nicht in ihrem Haushalt, sondern beim benachbarten Bruder ihres Mannes. Immerhin konnte sie die Kinder ab und zu zur Betreuung zur Grossmutter schicken, welche ausserdem für alle strickte und flickte.

Alleinige Verantwortung für den grossen Bauernbetrieb

Frieda Bachofen hatte zwar zu Hause schon einiges über das Bauern gelernt. Trotzdem war es eine riesige Herausforderung und Last, alleine die Verantwortung für einen grossen Bauernbetrieb zu tragen. Frieda Bachofen lernte in dieser Zeit das Melken, 20 Kühe von Hand. Die Kinder spielten derweil in einer Harasse. So vieles galt es zu bedenken, mit den Kühen, dem Kalbern, möglichen Krankheiten, mit dem Anpflanzen der Frucht und vielem mehr. Manches Mal war sie froh, sich wenigstens per Telefon mit ihrem Mann beraten zu können.

Die Kriegsgeschehnisse im Ausland verfolgte sie mit wachem Interesse am Radio. Es gab Zeiten mit der Angst, nicht ungeschoren davon zu kommen. Einmal riet ihr Mann darum dazu, einen Notvorrat anzulegen und zu verstecken.

Von den zwei Pferden des Betriebs wurde eines für das Militär rekrutiert. Immerhin eines aber blieb für die viele Arbeit auf dem Feld. Ein Nachbar hatte da weniger Glück, er musste gleich alle beide Pferde hergeben. Mit Rossen fahren, das konnte und liebte Frieda Bachofen. Das tat sie auch nach dem Krieg lange Jahre, indem sie mit Ross und Wagen vor allem Früchte nach Uster brachte.



Der Bauernhof im Neugut.

Trotz Rationierung genug zum Essen

Die viele Handarbeit rief nach Hilfskräften. Vom Dorf kamen Männer, die zum Mähen zugeteilt wurden, was sie mit mehr oder weniger Geschick betrieben. Und es gab die Landdienstler, junge Männer und Frauen, die zum Landdienst eingeteilt wurden. Von

Landwirtschaft hatten sie nur beschränkt eine Ahnung: «Werden die Bohnen geschüttelt?» Aber sie wurden am Sonntag von ihren Angehörigen besucht, wozu Frieda Bachofen erzählt: «Auf einmal ist eine Tasche hervorgekommen.» Diese Taschen wurden auch regelmässig mit allerlei Essbarem gefüllt. An Nahrungsmitteln mangelte es trotz Rationierung nie. Man konnte selber Metzgen und hatte Fleisch im Rauchhüsli. Die übrig bleibenden Marken hat Frieda Bachofen gerne den ewig hungrigen Landdienstlern gegeben. Trotz diesen Hilfskräften blieb eine immense Arbeit an der Bäuerin. Zu der Arbeit im Stall, auf dem Feld und im Garten kam ja auch die Verarbeitung der Produkte, das Sterilisieren, das Einkochen, das Dörren und die ganze Hausarbeit, Kochen, Waschen und Putzen.

Eine gewisse Entlastung gab es, als der Bruder ihres Mann aus dem Dienst entlassen wurde und ab und zu auch bei ihr helfen kam. Und auch ihr Mann durfte zu ganz besonders arbeitsintensiven Zeiten wie zum Dreschen nach Hause kommen.

Die immense körperliche und psychische Belastung dieser Jahre ist eigentlich «zuviel gewesen», sagt Frieda Bachofen heute. Sie hätte damals nie geglaubt, nach diesen Strapazen noch alt werden zu können. Aber «es hat einfach müssen weitergehen» und man war sich, gerade unter Frauen immer auch bewusst, dass man hier in der Schweiz im Gegensatz zu den unzähligen Menschen anderswo «noch davon gekommen ist». Das Jahr 1945 brachte für Frieda Bachofen zusätzlich zum Glück des Kriegsendes das Glück über die Geburt einer Tochter, das sie gerade zu diesem Zeitpunkt besonders stark empfand.

Jacqueline Sonego Mettner

Bilder: aus dem Privatbesitz von Frieda Bachofen

Lina Trüb-Baumberger

Ein Maurmer Frauenleben

Im Jahre 1910 geboren, hält Lina Trüb-Baumberger noch die Erinnerungen an zwei Weltkriege und an für heutige Verhältnisse unvorstellbare Entbehrungen und Beanspruchungen in sich wach.

Von den sechs Kindern ihrer Eltern starben die älteren drei im frühen Alter. Der Älteste kam als Fünfjähriger durch einen tragischen Unfall in einem Gülleloch ums Leben, die Zweitälteste starb vierjährig an Hirnhautentzündung, das dritte Kind, ein Mädchen, starb kurz nach der Geburt. Lina kannte nur ihre zwei älteren Geschwister, den Bruder Albert, geboren 1905, und die Schwester Klara 1907. Die Familie Baumberger führte einen Bauernbetrieb in Binz. Der Vater war rheumakrank und konnte nur teilweise arbeiten. Er starb, als Lina 15 Jahre alt war. Aus der Zeit des 1. Weltkrieges erinnert sich Lina Trüb-Baumberger an das Brot aus Kastanienmehl und an einen guten Bäcker, der der Familie Baumberger mehr Brot gab, als Marken vorhanden waren. Trotzdem musste man, nicht anders als andere Leute damals auch, «schmal durch». Früh mussten die Kinder intensiv helfen: Bereits in der 4. Klasse, mit zehn Jahren, ging Lina am Morgen früh mähen und musste sie unter anderem die Kühe putzen.



Lina Trüb-Baumberger.

Eine gute Schülerin, aber...

Lina hätte gerne die Sekundarschule besucht, der Primarschullehrer riet sehr dazu und wollte die gute Schülerin fördern; aber sie durfte nicht. Die Oberstufe mit den zwei halben Tagen Schule und zwei halben Tagen Arbeitschule bot mehr Spielraum für die Mithilfe zu Hau-

se. Das hiess zum Beispiel alleine Mist ausführen mit zwei Rindern. Der grosse Bruder musste derweil Tagelöhnern gehen, um die Familie zu unterstützen. Wie beengt die materiellen Verhältnisse waren, zeigt auch die Tatsache, dass sich Mutter und Tochter ein einziges Paar gute Schuhe teilen mussten.

Mutter und Kinder Baumberger gingen am Sonntag jeweils zu Fuss nach Zumikon in die Heilsarmee. Lina besuchte aber auch die Sonntagschule in Ebmatingen, ging später – immer zu Fuss – am Sonntag nach Maur in die Kinderlehre um 12.30 Uhr und wurde noch von Pfarrer Kuhn konfirmiert.

Der erste Lohn

Die ältere Schwester fand in Zürich eine Lehrstelle, wo sie Mäntel nähen lernte. Um den Weg nicht immer zu Fuss machen zu müssen, durfte sie oft mit dem Pferdewagen des Hafners Gusti mitfahren. Lina hätte gerne nach der Schule eine Ladenlehre in Witikon gemacht. Die Mutter meinte aber, sie solle in die Fabrik nach Fällanden gehen. So geschah es. Lina ging fortan täglich zu Fuss nach Fällanden in die Seidenweberei. Ihr erster Zahltag nach 14 Tagen betrug dort 12 Franken. Später, als sie gut angelernt war und im Akkord arbeitete, konnte sie es auf monatliche 100 bis 160 Franken bringen. Zusätzlich blieb selbstverständlich die Mithilfe zu Hause. Um fünf Uhr morgens ging Lina Baumberger mähen, um sieben Uhr begann die Arbeit in der Fabrik. Nachdem die Seidenweberei in Fällanden schliessen musste, konnte Lina Baumberger für drei Wochen in ein Schneideratelier, zu Frau Reimann in Maur, gehen und dort die Grundlagen der Schneiderei erlernen. Danach verdiente sie als Heimarbeiterin ihr Geld. Pro Rock bekam sie zwei Franken, manchmal auch weniger; sie konnte es auf fünf Röcke im Tag bringen.

Von Binz nach Maur

Im Jahr 1934 tat Lina Baumberger den für eine Binzmerin grösstmöglichen Schritt in die Ferne: Sie heiratete einen Bauernsohn aus Maur und zog hinunter in den Betrieb der Schwiegereltern. Ihre Mut-

ter hätte es lieber gehabt, sie wäre oben geblieben, hätte dort weiter gewirtschaftet. Auch machte sie sich Sorgen um ihre Tochter wegen dem alkoholabhängigen Bruder des Schwiegersohns, der belastend und oft auch belästigend war. Lina Trüb-Baumberger lebte nun in einem Haushalt zusammen mit ihrem Mann, dessen Bruder, der geistig behinderten Schwester und den Schwiegereltern. Von Privatsphäre konnte kaum die Rede sein. Mit den Schwiegereltern verstand sie sich gut. Zur Belastung wurde ihr manches Mal die ältere Schwester ihres Mannes, die in Zürich lebte und von dort aus meinte, alle «regieren» zu können. Nicht vergessen hat sie deren grobe Redeweise: «Hesch wider de Buch voll Bei», wenn sie schwanger war. Lina Trüb-Baumberger hatte oft Heimweh nach Binz, wo sie alle kannte und die Möglichkeit gehabt hätte, den mütterlichen Betrieb zu übernehmen und zu erweitern. Ihr Mann aber hing an Maur und fühlte sich hier verpflichtet. So liess sich Lina Trüb-Baumberger hier einspannen. Sie unterstützte ihren Mann beim «Einziehen des Elektrischen», was das einzige, regelmässige Einkommen brachte, sie stand um vier Uhr zum Mähen auf, sie «chrampfte» von früh bis spät draussen und drinnen. Gewaschen wurde jeweils alle drei Wochen, dann drei Tage lang, in der Küche mit Spülen im Brunnen auf der Wiese.

In den Jahren 1935, 1938 und 1944 gebar sie je eine Tochter.



Lina Trüb mit Ehemann, Schwiegervater und Schwager beim Holzhacken, 1942.

Man half sich gegenseitig aus

Die Jahre während des 2. Weltkrieges waren für sie weniger einschneidend als für andere. Da ihr Mann im Militär nur Hilfsdienst leisten musste, war er nur ein einziges Mal für drei Wochen am Stück

abwesend. In der andern Zeit half er allerdings gegen ein Entgelt sehr oft bei andern Bauernbetrieben. So kam es, dass Lina Trüb in diesen Jahren melken lernte. Auch die unentgeltliche gegenseitige Hilfe war in diesen Jahren gross. So hatten die Trübs selber keinen Rapid-Motormäher. Einen solchen hatte erst der Bauer Kleinpeter. Kam dieser mähen, so ging man dafür bei ihm Zetten helfen. Während des Krieges musste ein bestimmtes Kontingent an Weizen, Gerste, Korn angepflanzt werden. Einen Pflichtteil konnte man für den Eigenbedarf behalten, der Rest stand dem Bund zu. Als Bauern mit eigenen Bienen hatten die Trübs unter den Rationierungsmassnahmen nicht zu leiden. Eigenes Brot und Milch waren immer vorhanden. Die Zuckermarken wurden nie vollständig gebraucht und konnten verschenkt werden. Lina Trüb-Baumberger erinnert sich aber, dass andere Frauen stärker von den besonderen Umständen der Kriegszeit betroffen waren als sie. So hatte ihre Schwester ins Oberdorf geheiratet und war wegen dem Aktivdienst ihres Mannes mit den sechs Kindern oft allein. Für sie hat Lina Trüb nicht selten vier Pfund Teig unter die Schürze genommen und ihr diese zum Wähenbacken gebracht. Andere Bäuerinnen litten wohl neben den besonderen Strapazen in der Kriegszeit ebenso sehr unter einem harten Regiment ihrer Ehemänner, die ihnen zum Beispiel Gespräche und nähere Kontakte zu Freundinnen oder Kolleginnen oder auch nur etwas grössere Ruhezeiten verboten. Da bedeutete es schon ein Aufatmen, alle vierzehn Tage in die Kirche gehen zu können oder in die Bibelstunde ins Schulhaus. Glücklicherweise auch, wenn es «erlaubt» war, in den Frauen- und Töchterchor zu gehen. Lina Trüb und ihr Mann waren ein einziges Mal in den Ferien, in Flums. Sie hatten es gut zusammen. «Er war ein guter Kerl», sagt sie und zu den strengen Jahren in der ersten Hälfte ihres Lebens findet sie: «Aber schön ist es doch gewesen».

Jacqueline Sonogo Mettner

Bilder: aus dem Privatbesitz von Lina Trüb-Baumberger

Hanni Meier

Informationen aus einer kargen Zeit

Hanni Meier, geboren 1924 als Tochter des damaligen Gemeindeschreibers der Gemeinde Maur, weiss von Dingen zu berichten, die in heutigen Ohren unglaublich klingen. So wurden zu ihrer Zeit in Maur 70 Kinder in einem Schulzimmer von einem einzigen Lehrer unterrichtet. Die Steuerlast betrug damals 245 Prozent. Wäre sie nur 5 Prozent höher gelegen, wäre die Gemeinde vom Kanton bevormundet worden. Um dies zu vermeiden, herrschte eine strikte Sparsamkeit im damaligen Ge-



Hanni Meier.

meinderat. Es lässt sich leicht denken, dass unter diesen Umständen niemand reich war. Die grössten Steuerzahler waren der Sekundarschullehrer und der Pfarrer. Die meisten verdienten ihr Brot in der Landwirtschaft, oder sie fuhren mit dem Velo nach Schwerzenbach oder nach Uster in die Fabrik. In den meisten Fällen wurde zu Hause von den Frauen eine kleine Landwirtschaft, Garten, Kleintiere, betrieben.

Es war schon etwas, als Bauer ein Pferd zur Verfügung zu haben, ansonsten musste mit den Kühen auf dem Feld gearbeitet werden. Viele Frauen, so auch ihre Mutter, nähten alles, was sie brauchten, selbst. Ihre Mutter hatte ausserdem die Aufgabe, das Steuerregister zu betreuen. Von Hand musste alles in einem grossen Buch eingetragen und ohne Rechenmaschine die Steuern ausgerechnet werden. Während der Zeit des 2. Weltkriegs waren der Vater, die Mutter und die ältere Schwester von Hanni für die Rationierung im Dorf zuständig. Einmal im Monat gaben der Vater im Schulhaus Maur, dem Sitz der Kanzlei, die Mutter im Schulhaus Aesch und die Schwester im Schulhaus Ebmatingen die Marken und die Mahlzeitencoupons für Mahlzeiten ausser Haus ab. Pro Kopf bestand ein bestimmter Anspruch auf Marken für

Mehl, Zucker, Erbsen und andere Lebensmittel. Aber auch Stoffe, Wolle, Schuhe, Veloschläuche und andere Importartikel waren nur via Sonderbewilligungen nach Feststellung der Notwendigkeit erhältlich. Einfach wegwerfen und neu kaufen, das war damals unvorstellbar. Alles wurde sorgfältig gepflegt, bei Bedarf repariert und mehrfach verwendet.

Kranke Menschen bekamen einen höheren Anteil an den begehrten Marken.



Hanni und Jakob Meier auf dem Dorfplatz mit Garten, 1931.

Wenig Raum für eigene Wünsche

Eine zusätzliche Last für die Mutter waren die Verpflichtungen, die sich aus der so genannten «Anbauschlacht» ergaben. Im grossen eigenen Garten musste alles, was eine Familie nötig hatte, angebaut werden. Auch Hühner und Kaninchen wurden dabei gehalten. Das führte zur Tagwacht um vier Uhr in der Frühe und natürlich zur erweiterten Mithilfe der Kinder. Hanni Meier sah, wie unglaublich streng es vor allem die Bäuerinnen in jenen Jahren hatten. Viele junge Menschen hätten sich gerne ihrer Ausbildung mit Aufenthalt im Ausland gewidmet. Das war wegen dem Krieg nicht möglich. Nötig und verpflichtend war die Mithilfe in der beschränkten Welt des Dorfes, zu Hause und bei Verwandten, überall, wo wegen der zumindest

wochenweisen Abwesenheiten der Männer Arbeitskräfte gebraucht wurden. Kulturelle Angebote gab es damals kaum in der Gemeinde Maur. Selbst die Chilbi fand damals nur im allerkleinsten Rahmen, bestehend aus einer Reitschule und einem Schiessstand, statt. Einzig die Chöre und der Turnverein mit ihren «Chränzli» sorgten ein wenig für Heiterkeit und Geselligkeit. Ein Lichtblick aus jener Zeit bedeutet für Hanni Meier die Erinnerung an die Lehrerin Blass, die in Uessikon in der Mittelstufe 50 Kinder unterrichtete und sich dort über das übliche Mass hinaus für die Kinder eingesetzt hat. So organisierte sie Mittwochnachmittage zum Basteln für Weihnachten – das Material dafür besorgte sie selbstverständlich selbst und bezahlte es auch dort, wo es nötig war, aus der eigenen Tasche.

Hanni Meier ist froh, dass diese Zeit vorbei ist und sich später Möglichkeiten boten für eine gute Ausbildung, eine interessante Berufstätigkeit und die Teilnahme am kulturellen Leben.

Jacqueline Sonogo Mettner

Bildernachweis:

S. 19: Gisela Goehrke

S. 20: aus dem Privatbesitz von Hanni Meier

Mina Hofstetter – die vergessene Pionierin

Durch biologischen Landbau aus der Gesundheitskrise



Mina Hofstetter.

Heute erinnert sich kaum jemand mehr an Mina Hofstetter. Und doch gilt sie in Fachkreisen als Pionierin: Bereits 1928 stellte sie ihren kleinen Bauernhof in Stuhlen oberhalb des Greifensees konsequent auf biologischen Landbau ohne Tierhaltung um. Damit war sie ihrer Zeit weit voraus und bekannt über die Schweiz hinaus. Wie kam es dazu?

Mina Hofstetter wurde 1883 in Stilli AG als Tochter eines Fischers geboren. Während der Vater – zugleich der letzte Flösser der Schweiz – auf dem Rhein Holz bis nach Holland führte und zu Fuss zurückkehrte, arbeitete die Mutter auf dem eigenen Feld, um die Familie versorgen zu können. Schon als Schülerin half Mina zu Hause und bei anderen Bauern mit und machte sich so vertraut mit dieser Arbeit. Nach der Schule trat sie eine erste Stelle als Dienstmädchen in Genf an und danach bei der Familie eines Schweizer Arztes in Berlin. Er wurde ihr Bürge, als sie und ihr Mann 1915 einen Bauernhof im Ebmatinger Weiler kaufen wollten.

Ein «Heimet» zur Existenzsicherung

Inzwischen hatte Mina den Schreiner Ernst Hofstetter, der sich auf der Walz in Stilli aufhielt, geheiratet. Die Familie wuchs schnell, bis zu Beginn des ersten Weltkriegs wurden fünf Kinder geboren, Mina Hofstetter betreute neben der Hausarbeit einen grossen Garten und hatte regelmässig Kostgänger. Trotzdem schien die Existenz der Familie ungesichert, gab es doch noch keine Erwerbsersatzordnung. So sah das Ehepaar sich nach einem «Heimet» um und fand es in Stuhlen.

Am 15. Oktober 1915 war Zügeltag. Ernst Hofstetter – er hatte zwei Tage Urlaub vom Militärdienst bekommen – konnte nur schnell beim Auspacken helfen, und schon musste er zurück an die Grenze. Seine Frau blieb allein mit den Kindern und stand in einem Stall mit zehn Kühen, ohne je das Melken gelernt zu haben... Ein freundlicher Nachbar brachte es ihr bei, und auch sonst wurde sie bald eine tüchtige Bäuerin.

Doch mit zunehmendem Einblick in die Arbeit wuchs auch das Unbehagen an ihr. «Mir war der Stall und alles, was damit zusammenhängt, ein Greuel», schreibt sie viele Jahre später in einer Schrift. Sie wurde krank, war während etwa drei Jahren eine körperliche Ruine, verlor alle Lebensfreude und suchte verzweifelt einen Ausweg. Wie es ihrer Art entsprach, las sie nach getaner Arbeit in den Nächten unzählige Bücher. Dabei stiess sie auf den dänischen Lebensreformer Mikkel Hindhede und den Schweizer Schriftsteller Werner Zimmermann. Diese führten eine Wende in Mina Hofstetters Leben herbei: Sie wurde zur Vorkämpferin für den Vegetarismus und den biologischen Landbau.

Ein Leben ohne Tierhaltung

Ohne Arzt machte sie eine Rohkostkur von über drei Monaten – und wurde wieder gesund, bekam neuen Lebensmut und erstaunliche Kraft zum Bewältigen ihres riesigen Arbeitspensums. Als ihr letztes von sieben Kindern geboren wurde, konnte sie es 19 Monate lang stillen, besorgte allein die Hausarbeit und war an die zehn Stunden täglich auf dem Feld. Sie wurde Vegetarierin...

...und ging noch weiter: Bis 1928 veräusserte sie nach und nach alle Kühe und «revolutionierte» die Kultivierung des Ackers: Bei ihrer nächtlichen Lektüre stiess sie auf Jahrhunderte alte Erkenntnisse der Chinesen, die das Getreide in Reihen ansäten und versetzten. Sie machte erste Versuche damit, wurde immer mutiger und erhielt einen von Jahr zu Jahr höheren Ertrag. Doch als sie 1928 unter dem Pseudonym Gertrud Stauffacher in einem Büchlein – «Brot» – damit an die Öffentlichkeit trat, stiess sie bei der Bauernlobby auf Skepsis und wurde ausgelacht.

Unbeirrt verbesserte Mina Hofstetter, unterstützt durch ihren jüngsten, 1911 geborenen Sohn Werner – er lebt noch heute im Elternhaus – weiter ihre Ackerbeetkultur: Mit der Abschaffung der Kühe ergab sich eine völlige Umstellung. Nach der Ernte brauchte der Boden neue Energie. Der herkömmliche Stallmist kam ebenso wenig mehr in Frage wie Kunstdünger. So säte sie «Gründünger» an, stickstoffreiche Pflanzen, die wieder untergepflügt werden, und so den Boden regenerieren und das Bodenleben aktivieren.

Auch den Gemüsebau stellte sie um: Sie düngte die Beete mit Kompost und selbst hergestellter pflanzlicher Gülle. Ab 1932 intensivierte sie diesen biologischen Gemüsebau und begann 1934, ihre Produkte regelmässig auf dem Bürkliplatz-Markt – aber auch ab Hof – zu verkaufen, und konnte schnell einen festen Kundenstamm aufbauen.

Mina Hofstetter – die Kämpferin...

Der Erfolg war beeindruckend und Mina Hofstetter überzeugt, damit die Landwirtschaft der Schweiz revolutionieren zu können. Sie wurde nicht müde, ihre Gedanken in Schriften zu verbreiten. Ausserdem stellte sie ein Kursprogramm auf die Beine: Der biologische Landbau würde die Ernährung der Bevölkerung viel besser als die vorherrschende Vieh- und Milchwirtschaft garantieren. Diese sollte den steilsten Bergtälern vorbehalten sein.

Ihr Mann mischte sich nicht ein, zog sich aus der Landwirtschaft zurück, baute gemeinsam mit dem Sohn Karl eine eigene Schreinerei auf und liess seine Frau gewähren. Von ihm weiss Rosmarie Kapenthuler – die Enkelin von Ernst und Mina Hofstetter, die bei den Grosseltern aufwuchs und heute zusammen mit ihrem Mann das 1987 leicht modernisierte «Lichtwärts» bewohnt – lebenswerte Geschichten, wie die folgende, zu erzählen: «Der Grossvater war ein besonders lieber Mensch, der keine grossen Worte machte.» So hatte die Grossmutter als «Geheimsprache» im Umgang mit den Töchtern das Französische gepflegt. Sie war der Meinung, der Grossvater verstehe sie dann nicht. Wie peinlich, als sie im hohen Alter anlässlich eines Besuches in Lausanne augenzwinkernd eines Besseren belehrt wurde.

Ihr Mann hatte jedes Wort der vermeintlichen Geheimsprache verstanden, ohne es sich anmerken zu lassen.

1936 bauten Vater und Sohn bergwärts ein eigenes Kurszentrum, – «Seeblick» – und etwas später noch oben erwähntes Réduit – «Lichtwärts» –, in das die Pionierin sich gerne zum Entspannen zurückzog, lud sie sich doch ein ungewöhnlich grosses Mass an Arbeit auf. In den Nächten las Mina Hofstetter nicht nur ein Buch nach dem andern und schrieb Schriften, sondern führte auch eine lebhafte Korrespondenz mit Gleichgesinnten in der ganzen Welt. Auch wurde sie immer wieder zu Vorträgen eingeladen, etwa nach Paris zur Weltausstellung, nach Österreich, Dänemark, Skandinavien. Gleichzeitig fand im «Seeblick» zwischen 1929 und 1950 ein intensiver internationaler Austausch statt; dort wurde 1947 auch die «Genossenschaft biologischer Landbau» – heute «Bioterra» – gegründet.



Mina Hofstetters ehemaliges Réduit «Lichtwärts», das heute von ihrer Enkelin Rosmarie Kappenthuler und ihrem Mann bewohnt wird.

...und unbequeme Denkerin

So war Mina Hofstetter weit über die Landesgrenzen hinaus als Pionierin bekannt. Nicht aber in der Schweiz. «Dies hängt nicht nur damit zusammen», urteilt Werner Hofstetter, «dass ein Prophet nichts in

seinem Vaterland gilt, sondern auch damit, dass sie eine unbequeme Frau war und bei vielen Normalbürgern aneckte.» So war sie Anhängerin der Freikörperkultur und zeigte sich offen gegenüber einer in den 30er Jahren verbreiteten Zeiterscheinung, der «Freiwirtschaft», die für eine radikale Bodenreform zu Gunsten der Bauern und der Frauen plädierte. «Ausserdem», so wieder ihr Sohn, «ist sie eine einfache Frau geblieben, die sich nicht in den Vordergrund drängte.»

1967 starb sie fast gleichzeitig mit ihrem Mann. In den letzten Jahren hatte sie sich ganz aus der Öffentlichkeit zurückgezogen, schrieb und las – so Rosmarie Kappenthuler – fast ununterbrochen. «Ich musste ihr ständig neuen Lesestoff besorgen.»

Mag Mina Hofstetter auch vergessen worden sein, die Geschichte des biologischen Land- und Gemüsebaus in Stuhlen geht weiter: 1950 übernahm Werner Hofstetter den Betrieb der Mutter, seit 1988 führen ihn Judith Aebli und ihr Mann Daniel Liechti...

Gisela Goehrke

Bilder: aus dem Privatbesitz von Rosmarie Kappenthuler

Die familienergänzende Kinderbetreuung

Vom Wesen des «sozialen Netzes»

Im 20. Jahrhundert löste allmählich das Leitbild der «modernen Frau» und des «Doppelberufes» der Frauen das ältere Leitbild vom Beruf der «Hausfrau, Gattin und Mutter» ab. Diese den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen sich anpassende Veränderung hatte erhebliche Auswirkungen auf das soziale Netz in der nahen Umgebung der Familie und insbesondere auf die Betreuung der Kinder. Der Begriff des sozialen Netzes umfasst traditionell Personengruppen, einerseits die Verwandten, andererseits die Freunde und Bekannten. Dieses natürliche Netz hilft vorwiegend, menschliche Bindungen zu schaffen, die emotionale und praktische oder materielle Unterstützung gewähren. In vielen Krisensituationen, vor allem vor, während und nach der Geburt des Kindes, ist das soziale Netz eine unentbehrliche Institution, die der jungen Familie die Sicherheit bietet, einen Rückhalt, wenn auch «nur» emotional, zu haben. Nach wie vor, trotz aller gesellschaftlicher Veränderungen, bleibt die Verantwortung für die Betreuung der Kleinkinder bei der Mutter. Für diese ist es eine besonders grosse Hilfe zu wissen, dass sie bei Bedarf das Kind verlässlichen Personen anvertrauen kann.

Verschiedene einschlägige Studien haben ergeben, dass die praktische Unterstützung (Kinderhüten, Haushalt) sehr gefragt und daher für die künftige Planung einer familienergänzenden Betreuung von besonderer Bedeutung ist. Diese sollte nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung des bestehenden eingangs beschriebenen Sozialnetzes angesehen werden.

Die Geschichte der familienergänzenden Kinderbetreuung nahm ihren Anfang zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Es ging damals darum, die negativen Auswirkungen der Industrialisierung auf die Familie aufzufangen. Zur Sicherstellung der Ernährung musste auch die

Frau und Mutter einer Arbeit in der Fabrik nachgehen, so dass die Kinder – oft im zarten Alter – ohne Aufsicht zu Hause waren. Es mussten gesellschaftliche Einrichtungen geschaffen werden, die die Kinder vor der Verwahrlosung schützten.

Es entstanden Kinderkrippen wie auch die Institution der «Tagesmütter». Diese galt als Notlösung, denn grundsätzlich sollte die Betreuung der Kinder von der Mutter besorgt werden. Diese Einstellung hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, jedoch mit einigen nicht unbedeutenden Änderungen.

Wenn dannzumal die ausserfamiliäre Arbeit der Mutter eine unabdingbare Voraussetzung für das Überleben der Familie darstellte, so gilt in der heutigen Gesellschaft, nebst dieser Notwendigkeit noch in vielen Fällen, auch ein Recht der Frau und Mutter, sich beruflich zu betätigen. Man weiss ja nur zu gut, welchen finanziellen Einbruch eine lange Arbeitslosigkeit, eine Invalidität oder gar der Todesfall eines Familienvaters, oder auch eine Scheidung, für eine Familie bedeuten kann. Der Weg zur Fürsorge, der vielen immer noch peinlich ist, wird zur Notwendigkeit für das Überleben.

Die Krisenanfälligkeit der Familie ist in der heutigen Gesellschaft sehr gross; und dieser Gesellschaft fällt die Aufgabe zu, dafür zu sorgen, dass entsprechende Institutionen für eine zweckmässige Kinderbetreuung geschaffen werden.

So sind im Laufe der Jahrzehnte Kinderkrippen, Tagesmütter-Organisationen, Kinderhorte entstanden, teils auf privater, teils auf öffentlicher Basis. Auch wenn heute die Betreuung der Kinder immer noch primär bei der Mutter liegt, so hat die familienergänzende Kinderbetreuung Eingang in die Gesellschaft gefunden.

Die anfänglich negativen Auswirkungen wurden durch eine zunehmende fach- und familiengerechte Betreuungsqualität weitgehend verdrängt. Entsprechende Untersuchungen bestätigen es.

Das Jugendamt des Kantons Zürich, die Jugendsekretariate in den Bezirken und Pro Juventute leisteten in den vergangenen Jahrzehnten eine grosse fachkundige Vorarbeit zur Bildung von Institutionen zur familienergänzenden Kinderbetreuung, damit Berufstätigkeit

und Familie sich vereinbaren lassen und manche Probleme gemindert werden können.

Auch die Gemeinde Maur, wie wir noch sehen werden, hat auf diesem Gebiet sehr viel geleistet und leistet im Stillen noch sehr viel. Die Familienpolitik in der Schweiz ist ein Teilaspekt des gesellschaftlichen Wandels, den es ernst zu nehmen gilt, und wofür entsprechende Vorkehrungen zu treffen sind.

Albert Diem

Quellennachweis:

- «Geschichte der Frauen», Georges Duby – Michelle Perrot, Campus-Verlag, Paris, 1995
- «Startbedingungen für Familien», Barbara Raulf, Sabine Schenk und Kurt Huwiler, hg.v. Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Pro Juventute-Verlag, Zürich, 1998

Die Entwicklung in der Gemeinde Maur

Erste Anfänge

Seit langem sah sich die Fürsorgebehörde mit dem Problem der familienergänzenden Kinderbetreuung in der Gemeinde konfrontiert. Sie hat deshalb im Jahr 1987, nach einer Bedürfnisabklärung bei den Einwohnern der Gemeinde Maur, eine Studie über drei dezentrale kommunale Tagesstätten in den Ortsteilen Maur, Ebmatingen und Aesch vom Marie-Meierhofer-Institut ausarbeiten lassen. Aus Kostengründen war dieses Projekt unrealisierbar. Dass es aber eine

Möglichkeit für die ausserfamiliäre Betreuung in der Gemeinde geben sollte, darüber war sich die Fürsorgebehörde im Klaren. Deshalb wurde im Oktober 1990 zusammen mit dem Elternverein und der Schulpflege mit der Broschüre «maur blümchen» eine weitere Bedürfnisabklärung für einen Tagesmütterverein in der Gemeinde durchgeführt. Das Ergebnis war ernüchternd, die Interessierten konnten an zwei Händen abgezählt werden, so dass dieses Projekt nicht weiter verfolgt wurde. Die von der Fürsorge-

Das Maur Blümchen auf der ersten, nach ihm benannten Broschüre.



behörde benötigten Tagesplätze wurden weiterhin durch das Jugendamt Uster betreut. Einzelne Kinder konnten die Krippe in Zumikon besuchen, das Defizit wurde von der Gemeinde Maur übernommen.

Probetrieb eines Mittagstisches

Für die Betreuung von Schulkindern über Mittag konnte der Elternverein Mitte 1988 einen durch die Schulpflege subventionierten zweijährigen Versuchsbetrieb eines Mittagstischs im Kindergartenlokal in Binz eröffnen. Eine angestellte Kleinkindererzieherin be-

kochte und betreute die Kinder zusammen mit einer Mutter. Diese Einrichtung konnte in der Folge definitiv eingeführt werden.

Der Druck wächst

Die Nachfrage nach Ganztagesbetreuungsplätzen nicht nur in Maur, sondern im ganzen Bezirk stieg. Die Wartelisten der bestehenden Institutionen wurden immer länger. Zumikon konnte keine Kinder aus anderen Gemeinden mehr aufnehmen.

Deshalb entschlossen sich im Januar 1992 ein paar engagierte Frauen, ein Konzept für eine Kinderkrippe auszuarbeiten. Im Juli wurde dem Gemeinderat ein Budgetantrag mit Defizitgarantie für Eltern, welche nicht den vollen Tarif bezahlen können, für eine Kinderkrippe in der Gemeinde Maur eingereicht.

Es geht los

Der Gemeinderat unterstützte das Projekt, worauf am 22. September 1992 der Verein Kinderkrippe Maur gegründet wurde. Ein zweijähriger Versuchsbetrieb für die Betreuung von elf Kindern im Alter von acht Wochen bis zum Kindergarten Eintritt wurde an der Gemeindeversammlung im Dezember 1992 ohne Gegenstimme genehmigt.

Zuerst ein Provisorium

Die vorgesehenen Räumlichkeiten im alten Schulhaus in Ebmatingen mussten zuerst saniert und umgebaut werden. So wurde die Krippe in den selben Räumen des Kindergartenprovisoriums in Binz, in denen der Mittagstisch vorher schon stattfand, eingerichtet. Als Schlafzimmer für die kleinen Kinder über Mittag konnte das «Heiri-Häuschen» oberhalb des Kindergartens gemietet werden. Am 1. Juni 1993 fand die Eröffnung der Krippe mit eingeschriebenen vier Kindern statt. Die Zusammenarbeit mit dem Mittagstisch hat sich gut eingespielt.



Das neue Heim in Ebmingen

Ein Jahr später, am 1. Mai 1994, war der Umbau des ehemaligen Schulhauses in Ebmingen fertig, und das «Chinderhuus Muur» konnte eröffnet werden. Der Mittagstisch zog im Parterre ein und die Krippe im ersten Stock. Die personellen Synergien kamen dadurch gut zum Tragen.

Um die Verantwortlichkeit gegenüber der Gemeinde zu vereinfachen, übernahm der Verein Kinderkrippe Muur im Januar 1996 auch die Leitung des Mittagstisches.



«Chinderhuus Muur» in Ebmingen.

Da einige der Krippenkinder in den Kindergarten kamen und mehrere Anfragen für Hortplätze bestanden, wurde im Juli 1997 dem Gemeinderat ein Antrag auf Eröffnung eines Hortes für die Betreuung von Kindergarten- und Schulkindern eingereicht. Auch dieses Vorhaben wurde unterstützt und im Dezember von der Gemeindeversammlung genehmigt. Der Hort wurde im August 1998 in der Parterrewohnung im Chinderhuus Muur eröffnet.

Immer mehr Kinder

Die Anzahl der betreuten Kinder und die Nachfrage nach Krippenplätzen stieg stetig, so dass im September 1999 auch die Dachwohnung im «Chinderhuus Muur» dazu gemietet werden konnte.

Ausbau nach unten und nach aussen

Beim Umbau im Jahre 1992 wurden die Kellerräume aus Kostengründen nicht saniert, dies wurde aber 1999 unumgänglich. Ein entsprechender Antrag mit zusätzlichem Ausbau zu einem Spielzimmer sowie der Umbau der offenen Garage zu Stauräumen wurde dem Gemeinderat im März 1999 eingereicht und von diesem gutgeheissen. Der Umbau fand bei durchgehendem Betrieb in der zweiten Hälfte des Jahres 2000 statt. Im Januar 2001 konnten die dringend benötigten und sehr schön und mit viel Tageslicht ausgebauten Räumlichkeiten eingeweiht werden. Somit ist das ganze alte Schulhaus optimal genutzt. Es können in der Krippe täglich bis zu 21 Kinder, im Hort 10 Kinder und im Mittagstisch 10 Kinder betreut werden.

Auf zu neuen Ufern

Das Angebot an Hortplätzen war natürlich bald zu klein. Auch hier stieg die Nachfrage konstant. Im Sommer 2001 wurde deshalb ein Antrag auf Eröffnung einer zweiten Hortgruppe in einem anderen Gebäude dem Gemeinderat eingereicht und an der Gemeindeversammlung im Dezember 2001 gutgeheissen. Der Gemeinderat half

bei der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten und beantragte an der Gemeindeversammlung vom September 2002 den Ausbau der gemeindeeigenen Liegenschaft an der alten Zürichstrasse 5 in Maur, direkt hinter dem Schulhaus Pünt und dem Gemeindehaus. Der Ausbau wurde genehmigt. Der Standort ist erneut optimal und die Räumlichkeiten in diesem alten Gebäude sind heimelig.

Mit Umwegen

Da dieser Umbau bis im Mai 2003 dauern wird und bereits ab August 2002 dringend mehr Hortplätze gesucht wurden, konnte Anfang August ein provisorischer Hort im Burganbau, dem «Fappani-Haus» in Maur eröffnet werden.

Rückschau mit Stolz

Die rasante Entwicklung in den vergangenen 10 Jahren erforderte sehr viel Einsatz und Flexibilität des Trägervereins Kinderkrippe Maur. Maur ist die einzige Gemeinde, in der alle drei Institutionen Krippe, Hort und Mittagstisch von derselben Führung wahrgenommen werden. Damit war aber auch die Zeit der alleinigen Bewältigung in Freiwilligenarbeit abgelaufen. Anfangs 2002 wurde eine 50-Prozent-Stelle für die Geschäftsführung des Trägervereins eingerichtet.

Gerüstet in die Zukunft

Der kantonsrätliche Beschluss vom Juni 2002, wonach jede Gemeinde zu ausserfamiliären Betreuungsangeboten verpflichtet werden soll, wird Maur nicht erschüttern, wir sind bestens gerüstet!

Heidi Büchi

Frauen in Politik und Schule

Der lange Weg zur Gleichberechtigung

Ein Wahlrecht der Frauen gab es bereits in der frühen Neuzeit auf einem ganz besonderen Gebiet: Für die Wahl der Hebammen in den Gemeinden versammelten sich die Frauen des betreffenden Orts zur so genannten Weibergemeinde, die auch für Maur bezeugt ist. So musste sich der Zürcher Rat anno 1730 damit befassen, dass eine illegale Versammlung der Frauen von Maur eine nicht ordnungsgemäss berufene Hebamme abgesetzt hatte. Noch die kantonale Verordnung betreffend die Hebammen von 1907 sah vor, dass die Frauengemeinde die Hebammen wähle oder ihr Wahlrecht der Gesundheitsbehörde übertragen könne. Die Verordnung wurde erst 1952 aufgehoben; die letzte Frauengemeinde in Maur fand am 29. August 1926 statt.

Der spätere Weg zur eigentlichen politischen Gleichberechtigung der Frauen in Kanton und Gemeinden war lang und mit zahlreichen Fehlschlägen gepflastert. Fünf kantonale Volksabstimmungen in den Jahren 1920, 1923, 1947, 1954 und 1966 verliefen negativ. Immerhin wagte man zaghafte Schritte, um für besondere Aufgaben die Frauen als Behördenmitglieder zu gewinnen, bevor es zur vollen rechtlichen Gleichstellung kam. Man billigte den Schweizerbürgerinnen zunächst die aktive Mitwirkung in einzelnen Gemeindebehörden zu. Als Erstes wurden sie mit dem Gesetz über die Armenfürsorge von 1927 in die Armenpflegen, 1959 auch in die Schulpflegen wählbar, ohne aber in Schul- und Sozialangelegenheiten auch das Stimmrecht zu erhalten. Mit der Totalrevision der Kirchengesetze von 1963 und der gleichzeitigen Verfassungsänderung wurde ihnen dann in kirchlichen Belangen das aktive und passive Stimm- und Wahlrecht verliehen. Der entscheidende Schritt für die kommunale Ebene erfolgte in der kantonalen Volksabstimmung vom 14. September 1969, womit die Politischen Gemeinden und Schulgemeinden ermächtigt wurden, für ihren Bereich durch Gemeindebeschluss den Frauen das

Stimm- und Wahlrecht zu gewähren. Die meisten Gemeinden machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Auch Gemeinderat und Schulpflege Maur unterbreiteten den Männern schon am 30. November 1969 entsprechende Anträge, denen in der Politischen Gemeinde mit 291 Ja (187 Nein), in der Schulgemeinde mit 287 Ja (147 Nein) zugestimmt wurde.

Der Erfolg in den Gemeinden zeigte den definitiven Meinungsumschwung an, im folgenden Jahre 1970 gelang im Kanton Zürich der Durchbruch zur integralen politischen Gleichberechtigung der Frauen.

Hans Rudolf Thalmann

Quellen: Kantonaes Amtsblatt, Textteil; «Geschichte der Gemeinde Maur», Pfr.Gottfried Kuhn, Manuskript.

Bild S. 37: Gemeindearchiv Maur

Frauengemeindeversammlung
 Sonntag den 29. August 1926
 nachm. 2. Ldt. im "Freischütz".

Der Präsident der Gefinnungsbefirke Frau J. Hornbager,
 Hell, eröffnet die Versammlung unter Hinweis
 auf die gefassten Bestimmungen.

Als Wahrungsgewählte wurden gewählt:

1. Frau Bertha Gut Wundsch Ring
2. Rosa Zöllinger Trüb Maur.

Demnach wird folgender Antrag vorgelesen:

Der Gefinnungsbefirke beantragt der frühgen Wahrungsgemeindeversammlung, Frau Maria Magdalena Hildebrand Liechert, geb. 1896, war Wirtin Rietach als hebrun zu wählen bzw. in der nächsten hebrunversammlung abzuwählen.

Der Versammlung wird einstimmig beigestimmt.

Die Abstimmung ergibt:

Annahme ab.

Sind Frau Hildebrand stimmen ab.

Wahrungsgewählte oder hebrun.

Es ist somit Frau Hildebrand als hebrun gewählt, und ist der nächsten hebrunversammlung zu befragen.

Sind der Beschluss des Protokolls

Die Wahrungsgewählten:

Bertha Gut Wundsch

Rosa Zöllinger Trüb

Der Präsident J. Hornbager

Der Altstar Alt Maur

Aus dem Protokoll der letzten Frauengemeindeversammlung in Maur. Die damals als Hebamme gewählte, bis 1933 tätige, Maria Magdalena Hildebrand hat wohl manchem der heute älteren Einwohner der Gemeinde zur Welt geholfen.

Frauenpodium Maur

Marietta Fischer über «ihr Kind»

Blenden wir zurück in die späten sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts: Noch war das Frauenstimmrecht auf eidgenössischer Ebene nicht eingeführt, noch warteten die Schweizerinnen auf ihre politische Gleichstellung. In dieser Zeit erfuhr ich aus einer Zeitungsnotiz, dass in verschiedenen Gemeinden des Kantons Frauenpodien entstanden waren – Zusammenschlüsse von engagierten, politisch interessierten Frauen, die mit staatsbürgerlichen Veranstaltungen Öffentlichkeitsarbeit leisten wollten. Ich liess mich von dieser Idee anstecken: Wäre es möglich, in Maur eine ähnliche Gruppe ins Leben zu rufen?

Ich zog Erkundigungen bei bereits bestehenden Frauenpodien ein und streckte meine Fühler in der Gemeinde aus, um zu erfahren, ob die Einführung eines solchen Diskussionsforums auf Interesse stossen würde. Meine Kontakte mit den örtlichen Vereinen, mit Behördenvertretern und einer grossen Zahl von Frauen brachten mehrheitlich positive Reaktionen. Es fanden sich auch Frauen, die aktiv beim Aufbau eines Frauenpodiums Maur mitzuhelfen bereit waren, und so wagten wir, 1970 mit unserer ersten Veranstaltung an die Öffentlichkeit zu treten.

Was ist und was will das Frauenpodium?

Diese Frage stand auf dem Flugblatt, mit dem wir die Bevölkerung zum Einführungsabend am 18. März 1970 einluden, und wurde wie folgt beantwortet:

«Das Frauenpodium ist kein Verein, sondern ein freier Zusammenschluss von Frauen, die am öffentlichen Leben in Gemeinde und Staat interessiert sind. Es bestehen keine finanziellen oder andere vereinsrechtliche Verpflichtungen. Das Frauenpodium ist politisch und konfessionell neutral. Sein Bestreben ist es, die Frauen über

staatsbürgerliche Fragen, in erster Linie zunächst über Angelegenheiten der Gemeinde, zu orientieren und weitere Probleme zur Sprache zu bringen, die für Frauen von allgemeinem Interesse sind. Es will ferner den Kontakt unter den Frauen aus den verschiedenen Gemeindeteilen, unter alteingesessenen und neuzugezogenen, unter jungen und älteren, verheirateten und alleinstehenden Frauen fördern und ihnen Gelegenheit zu Diskussion und Aussprache geben.» Diese Charakterisierung und Zielsetzung blieben wegweisend für das Frauenpodium, wenn sich auch nach der Einführung des Frauenstimmrechts und bedingt durch Veränderungen in der Gesellschaft die Aktivitäten und Schwerpunkte im Laufe der Jahre etwas verlagerten.

Am Einführungsabend erschienen beinahe hundert Frauen, und die Veranstaltung musste vom Kaffestübli in den Loorensaal verlegt werden. Gemeindepräsident Jakob Meier orientierte über Entwicklung, Aufbau und Aufgaben der Gemeinde, und die drei ersten weiblichen Behördenmitglieder berichteten von ihrer Arbeit in der Armen-, Schul- und Kirchenpflege.

Organisation, Werbung, Finanzierung

Die Frauenpodien waren in der Zürcher Frauenzentrale zusammengeschlossen. Die Leiterinnen erstatteten Bericht über ihre Veranstaltungen und trafen sich regelmässig zum Gedankenaustausch. Die kleine Gruppe von vier bis sechs Frauen, die sich für das Frauenpodium Maur einsetzten, – nach einigen Verschiebungen waren es jahrelang dieselben – kam gewöhnlich zweimal jährlich zusammen. Man machte Programmvorschläge, legte Daten fest, die mit den andern Organisationen in der Gemeinden koordiniert werden mussten, nahm Kontakt mit den Referenten auf und bereitete Anlässe vor. Wichtig war die Werbung: Maschinengeschriebene, vervielfältigte Flugblätter wurden von Verteilorganisationen in alle Briefkästen gelegt, Anschläge bei den Postämtern und Geschäften angebracht, Voranzeigen erschienen in der Lokalpresse, die erfreulicherweise auch Besprechungen unserer Veranstaltungen veröffentlichte. Dazu kam die Mund-zu-Mund-Propaganda.

Nicht so einfach war die Finanzierung. Da wir kein Verein mit Mitgliederbeiträgen waren und keine Subventionen von der Gemeinde erhielten, waren wir auf freiwillige Unterstützung angewiesen. Nach jeder Veranstaltung wurde ein Kässeli aufgestellt, und mehrmalige Postchecksammlungen zeigten erfreuliche Resultate. Dazu kam ein regelmässiger Beitrag des Frauenvereins Berg und eine gelegentliche Unterstützung der Saffa-Stiftung. Viele Referenten, vor allem aus der Gemeinde, stellten sich unentgeltlich zur Verfügung oder verlangten ein sehr bescheidenes Honorar.

Vorträge, Führungen, Reisen

Als Referenten konnten wir Professoren, Redaktoren, Politiker, Kunstschafter, Ärzte und weitere kompetente Personen – viele aus unserer Gemeinde – gewinnen. Staatsbürgerliche Themen bildeten zunächst den Schwerpunkt: «Sind politische Parteien nötig?», «Planungsfragen», «Umweltschutzprobleme». Im Anschluss an den Vortrag über dieses Thema reichten wir an einer Gemeindeversammlung die Anregung für eine regelmässige Altpapier- und Glasammlung ein! Wir besuchten eine Kantonsratssitzung und nahmen im Anschluss an ein Referat einer der ersten Nationalrätinnen an einer Session der Eidgenössischen Räte teil.

«Rationelles Haushalten» kam ebenso zur Sprache wie «Eheliches Güterrecht», «Lebensmittelkontrolle und Konsumentenschutz» sowie «Anliegen des Heimatschutzes – zum Beispiel in Maur». Aus der Vielfalt der Themen seien weiter herausgegriffen: «Sorgen der Post und der Quartierläden», «Altern aus der Sicht des Arztes», «Partnerschaft mit der 3. Welt», «Der Nahostkonflikt», «Literarische Wechselbeziehungen zwischen Russland und Westeuropa», «Schweizer in Russland», «Frauen schreiben über Frauen». Anklang fanden auch Reiseberichte aus fremden Ländern und Einführungen in verschiedene Religionen. Da an unsern Veranstaltungen auch oft Männer teilnahmen und wir vermehrt allgemein interessierende Fragen behandelten, änderten wir unseren Namen 1978 in «Podium Maur».

Beliebt waren Besuche bei lokalen Kunstschaaffenden und Führungen durch Museen und andere Institutionen. Einmal gingen wir gemeinsam ins Schauspielhaus, nachdem wir ins Stück eingeführt worden waren. Ein von uns organisierter Redekurs fand ebenfalls Anklang. Auch verschiedene Reisen standen auf dem Programm: zum Kloster Fahr, nach Einsiedeln, Sargans und Chur, St. Gallen, Thun und Heimberg, nach Romainmôtier und sogar ins Ausland, nach Strassburg zum Europarat.

Ein Höhepunkt und ein Tiefpunkt

Seinen 10. Geburtstag feierte das Podium am 20. März 1980 in festlichem Rahmen im Polterkeller. Rund sechzig Personen nahmen daran teil, darunter der Gemeindepräsident, die Schulpflegepräsidentin, der Kirchenpflegepräsident sowie Vertreter verschiedener Vereine. Mein kurzer Rückblick auf Entstehung und Aktivitäten des Podiums wurde von einem musikalischen und literarischen Programm, dargeboten von Persönlichkeiten aus der Gemeinde, umrahmt. Diesen Anlass kann man wohl als einen Höhepunkt in der Geschichte des Podiums bezeichnen. Doch auch ein Tiefpunkt fehlte nicht.

Nach dem Besuch einer Privatsammlung in der Nähe von Bern im Juni 1982, wo wir neben Bildern von Paul Klee verschiedene Kunstgegenstände bewundern konnten, wurde gemeldet, ein geschnitzter Röhrenknochen, ein Werk von Meret Oppenheim, sei verschwunden!

Man drohte uns mit einer Strafanzeige. Diese für uns unangenehme Angelegenheit fand erst anderthalb Jahre später ein Ende. Der Sohn der Kunstsammlerin teilte uns mit, dass er das vermisste Objekt im Briefkasten gefunden habe – ausgerechnet kurz bevor sich seine Mutter einer Operation unterziehen müsse! Eine mysteriöse Affäre, deren Hintergrund uns unbekannt blieb.

Abschied

Im Jahre 1985 entschloss ich mich zum Rückzug aus dem Podium. Nach fünfzehn Jahren fühlte ich mich einigermassen «ausgelaugt» und von der vielen Kleinarbeit ermüdet. Keine meiner Mitarbeiterinnen

wollte die Leitung übernehmen. Es fanden sich wohl einige jüngere Frauen, die das Podium noch einige Jahre weiterführten, doch es kam nicht mehr richtig in Schwung. Nicht nur meine Zeit als Leiterin, auch die Zeit des Podiums schien abgelaufen zu sein. Hin und wieder werde ich noch heute auf «mein Kind» – so nannte ich das Podium einmal – angesprochen. Es freut mich, dass seine Aktivitäten nicht ganz in Vergessenheit geraten sind.

Marietta Fischer

Die ersten Frauen in Maurmer Behörden

Bei der Wahl von Frauen in Behörden spielte die Gemeinde Maur keine Vorreiterrolle. Erstmals kandidierte 1962, also 35 Jahre nachdem diese Möglichkeit geschaffen worden war, eine Frau für die Armenpflege (heute Sozialbehörde). Sie erreichte das absolute Mehr nicht und verzichtete auf den zweiten Wahlgang. Als 1963 eine Ersatzwahl nötig wurde, gelang Marie Rychener als erster Frau die Wahl in eine Maurmer Behörde. Bei einem absoluten Mehr von 90 wurde sie mit 163 Stimmen gewählt; 167 Wahlzettel wurden leer eingelegt, eine Gegenkandidatur fehlte. Offenbar war man von der Befähigung der Frauen noch nicht überall überzeugt. Marie Rychener wurde dann aber in den Erneuerungswahlen für die beiden folgenden Amtsdauern jeweils mit der höchsten Stimmenzahl bestätigt. Anlässlich der Erneuerungswahlen von 1974 kandidierten für die Armenpflege bereits vier Frauen, drei von ihnen wurden gewählt. Für die Schulpflege und die Kirchenpflege gelang der Durchbruch in den Erneuerungswahlen von 1966. Dr. Verena Lüdi erzielte bei einem absoluten Mehr von 163 Stimmen 304 Stimmen und wurde in die Schulpflege gewählt; Gertrud Metzler gelang die Wahl in die reformierte Kirchenpflege mit 423 Stimmen (absolutes Mehr 237). In der Gesundheitsbehörde wurde nach einer fehlgeschlagenen Kandidatur im Jahre 1974 erstmals 1982 mit Hedwig Rufener ein Frau gewählt und 1986 glanzvoll bestätigt. Die Schulpflege wird seit 1978 ununterbrochen von Frauen präsiert, als erste bekleidete Sefine Trottmann dieses Amt, sie musste gegen eine zweite Frau zur Wahl antreten und wurde im zweiten Wahlgang gewählt.

Im Gemeinderat dauerte es wesentlich länger; als erste Frau wurde Marianna Giboulot in einer Kampfwahl gewählt, sie war während zwölf Jahren, 1990 bis 2002, die einzige Frau in der wichtigsten Behörde der Gemeinde. Seit Frühjahr 2002 hat sie mit Elisabeth Brüngger eine Kollegin.

Die folgenden Aufzeichnungen zeigen, was einige dieser ersten weiblichen Behördemitglieder für Erfahrungen sammelten. Weitere

Beiträge zeigen, dass Frauen auch ausserhalb der offiziellen Institutionen sich für Politik und Schule engagierten. Während es schwierig ist, aus der Sicht der Behördenmitglieder selbst, Frauen und Männern, zu beurteilen, was sich durch die Einsitznahme von Frauen geändert haben könnte, wird aufgrund von Bestrebungen ausserhalb der amtlichen Institution sichtbar, dass mit den Frauen neue Ideen und Betrachtungsweisen in die Arbeit der Behörden einfließen.

Hans Rudolf Thalmann



«Die Frau wird eine gepflegte Atmosphäre schaffen.»

Quellen: Gemeindearchiv Maur, Wahlprotokolle.

Bild: Nebelspalter

Die erste Schulpflegerin bringt Neuerungen

Frau Dr. Verena Lüdi war die erste Frau in der Schulpflege Maur. Sie erzählt aus ihren beiden Amtsdauern von 1966 bis 1974.

Eines Tages stand Landwirt Hans Meier vom Buchenhof vor meiner Haustüre und überfiel mich mit der Frage, ob ich bereit wäre, mich in die Schulpflege wählen zu lassen, wenn möglich gleich als Präsidentin. Überrascht fragte ich, wie man denn auf mich komme. «Man kennt Sie doch in der ganzen Gemeinde», war die Antwort. Da ich vollberuflich als Rechtsanwältin tätig und überdies alleinerziehende Mutter von drei Kindern war, musste ich natürlich auch wissen, wie stark mich das Präsidialamt beanspruchen würde. «So ein bis zwei Tage pro Woche», meinte der damalige Präsident, Architekt Sigrist. Das war für mich natürlich zu viel, so liess ich mich als gewöhnliches Mitglied wählen. Das Präsidium übernahm Oskar Gut in Binz.

Von meinen Kollegen wurde ich – obwohl erste und in jener Amtsdauer einzige Frau in der Behörde – voll akzeptiert. Unsere Arbeit war noch nicht in Ressorts aufgeteilt, es gab auch kein Büro und kein Sekretariat. Die Aufgaben wurden von Fall zu Fall zugewiesen, Korrespondenzen erledigte jedes Mitglied selber. Die Traktandenliste wies meistens nur wenige Geschäfte namentlich auf, das meiste wurde unter dem Titel «Verschiedenes» erledigt. Das Protokoll führte Sekundarlehrer Ernst Kündig in einem Buch. Im Lauf der ersten Amtsdauer erreichte ich dann, dass wir Mitglieder jeweils Protokollkopien für unsere Arbeit erhielten. Ebenso führten wir eine Arbeitsteilung in Ressorts ein; mir wurde das Ressort «Schüler» zugewiesen, wo es vor allem darum ging, Lösungen zu finden bei Schulschwierigkeiten einzelner Schüler, welche der Klassenlehrer allein nicht bewältigen konnte. Dazu musste ich vor allem den Kontakt mit



Verena Lüdi.

den Eltern suchen; ich scheute mich nicht, wenn nötig eine Besprechung mit einem Bauern auch im Kuhstall während des Melkens zu führen. Natürlich blieben uns als Behörde Enttäuschungen nicht erspart. So sollten wir für die Turnanlage des Schulhauses Leeacher Land erwerben. Die Gemeindeversammlung befand jedoch den ausgehandelten Kaufpreis als zu hoch und verweigerte die Zustimmung. Da der Landeigentümer nicht zu einer Preisreduktion bereit war, mussten wir den Expropriationsweg beschreiten – und zahlten schliesslich einen höheren Preis.



Die Musikschule am Burgfest 1976.

Gründung der Musikschule

Da ich aus einer musikalischen Familie stamme – meine Mutter war Geigerin und als Geigenlehrerin tätig, wir spielten zu Hause regelmässig Trio –, war mir die Musikerziehung wichtig. Mit dem Gedanken eines Musikunterrichtes für unsere Schüler hatte ich freilich in der ersten Amtsdauer keine Chance. Anders in der zweiten Amtsdauer unter Präsident Juan Meier und mit der Unterstützung meiner Kollegin Sabine Hänni. Die Idee war, eine selbstständige Genossenschaft zu

gründen, in der auch die Schulpflege und der Gemeinderat vertreten waren. Die Schule stellte die Räume, ausserhalb des Schulunterrichts, zur Verfügung. Die musikalische Grundschule war gratis, den Instrumentalunterricht bezahlten die Eltern der Schüler, wobei es Familienrabatt gab, so war die Finanzierung gesichert. Ich übernahm als Präsidentin (von 1971 bis 1981) zusammen mit Ursi Spiess und Sina Dür die Leitung, wir arbeiteten unentgeltlich. Es waren in der Schulpflege und in der Musikschule arbeitsreiche Jahre, aber man hatte im Nachhinein die Befriedigung, etwas für die Allgemeinheit bewirkt zu haben.

(Das Gespräch mit Verena Lüdi führte Hans Rudolf Thalmann)

Bilder: aus dem Privatbesitz von Verena Lüdi

Das Schulpflegepräsidium in Frauenhand

Die erste Präsidentin der Schulpflege Maur, Sefine Trottmann, berichtet über ihre Erfahrungen.

Frau Trottmann, was hat Sie veranlasst, öffentliche Ämter im Schulwesen der Gemeinde zu übernehmen?

Für das Amt der Schulpräsidentin wurde ich nicht aus heiterem Himmel vorgeschlagen. Meine Motivation hatte wahrscheinlich eine Wurzel in der Familie; am Tisch meines Grossvaters, der Gemeinderat war, wurden noch Gemeinderatssitzungen abgehalten, was mich als Kind gewaltig beeindruckte. Wichtiger war wohl meine berufliche Ausbildung an der Schule für soziale Arbeit. Nach dem Zuzug mit meiner Familie in die Gemeinde Maur wirkte ich in der Sonntagsschule mit, dadurch lernte ich viele Leute kennen und wurde bald in einer Wählerversammlung für die Kindergartenkommission vorgeschlagen. Die Schulpflege folgte diesem Vorschlag und bezeichnete mich zugleich als Präsidentin dieses Dreierkollegiums. Unsere Aufgabe war sehr dankbar, wir mussten uns um alle Belange der Kindergärten kümmern, um Vorschläge für die Wahl von Kindergärtnerinnen wie um die Anschaffung jeder Puppe.

Wie kam es dann zu Ihrer Wahl in die Schulpflege?

Durch die Zusammenarbeit mit der übergeordneten Schulpflege bekam ich Einblick in deren Tätigkeit. Die Schulpflege unter Präsident Juan Meier hatte mich durch ihre Kompetenz sehr beeindruckt. Da ich selber schulpflichtige Kinder hatte, interessierte ich mich natürlich für die Schule und war aufgrund der Erfahrungen in der Kindergartenkommission bereit, vielleicht auch im Sinne einer Ergänzung zur Tätigkeit in der Familie, bei den Erneuerungswahlen 1974 für die Schulpflege zu kandidieren. Da mich die SVP unterstützte, wurde ich gewählt.

Wie erlebten Sie die Aufnahme in die Schulpflege und die Wahl ins Präsidium?

Ich war zwar nicht die erste, aber in der Amtsdauer 1974–1978 die einzige Frau in einem Männerkollegium und kam mir zunächst sehr unbedeutend vor. Dazu kam eine Enttäuschung bei der Aufgabenverteilung; ich hatte mir das Ressort «Soziales» erhofft, statt dessen übertrug man mir das Aktuariat, obwohl mir das Schreiben nicht besonders lag (aber das war ja in den ersten Jahren häufig das Schicksal der Frauen in Behörden). Ich wurde aber von meinen Kollegen voll akzeptiert. Im Laufe der Amtsdauer musste ich dann für den häufig ortsabwesenden Präsidenten Robert Egger Aufgaben übernehmen, z.B. Besprechungen führen oder die Schulpflege in andern Gremien vertreten. So war es für mich fast eine Verpflichtung, 1978 den Vorschlag für die Wahl als Präsidentin seitens der SVP, der ich inzwischen beigetreten war, anzunehmen. Es gab zwar ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit einer Kandidatin der SP, ich wurde erst im zweiten Wahlgang gewählt.



Das Schulpflegepräsidium geht in Frauenhand über: Der abtretende Präsident Robert Egger (1974–1978), die erste Präsidentin Sefine Trottmann (1978–1990).

Was sahen Sie als Aufgabe der Schulpflege und wie gestalteten Sie Ihre Arbeit persönlich und in der Behörde?

Meine Zielsetzung war stets, die Voraussetzungen zu schaffen für die bestmögliche Schulung der Kinder. Dazu gehören vor allem gute Lehrer, zweckmässige Schulräume und gute Kontakte mit den Eltern; d.h. das ganze Umfeld musste stimmen. Wichtig war mir die Zusammenarbeit mit Kolleginnen, Kollegen und Lehrerschaft. Grossen Wert legte ich aber auch auf gute Kontakte mit dem Gemeinderat. Neuerungen in schulischen Belangen wurden stets mit der Erziehungsdirektion abgesprochen.

Ein in Schulpflegen immer wiederkehrendes Thema sind Konflikte zwischen Behörde und Lehrerschaft.

Meinungsverschiedenheiten zwischen Lehrpersonen als Fachleuten und einer vorwiegend aus nicht Sachverständigen bestehenden Schulpflege sind wohl in unserer Schulorganisation begründet und unvermeidlich, und je nach Personen und Gegenstand kann es zur Verhärtung der Fronten kommen. Auch in meiner Amtszeit kam es manchmal vor, dass uns die Lehrer die kalte Schulter zeigten. In solchen Situationen konnte ich stets auf die Hilfe zweier Kollegen zählen, die selber – auf anderer Stufe – im Lehrfach tätig waren und vermitteln konnten. Als sehr positiv empfand ich die immer konstruktive Zusammenarbeit mit den Hausvorständen unserer verschiedenen Schulhäuser.

Wie war Ihr Verhältnis zur SVP, der Partei, die sie für das Amt portiert hatte?

Die Partei war mir eine ganz wichtige Stütze. Ich habe meine Tätigkeit zwar nie parteipolitisch gesehen, so wie auch «Frau sein» in der Behördetätigkeit für mich nie ein Thema war. Die SVP war damals noch fast ein reiner Männerverein. Ich konnte aber in verschiedenen Arbeitsgruppen und Kommissionen, auch in der Bezirks- und der Kantonalpartei mitwirken, und war im Vorstand der Ortspartei. Das

war für die Tätigkeit in der Behörde anregend und für mich persönlich eine unschätzbare Bereicherung. So stellte ich mich auch als Listenkandidatin für die Kantonsrats- und die Nationalratswahlen zur Verfügung. Wegen Meinungsverschiedenheiten in grundlegenden Fragen bin ich dann aber später aus der Partei ausgetreten.

Was waren – neben dem Alltagsgeschäft – die bedeutendsten Aufgaben der Schulpflege in Ihrer Amtszeit?

Wir hatten uns ständig mit Bauaufgaben zu befassen; wenn immer ein Bau ausgeführt war, stand schon das nächste Vorhaben an. Ich erwähne insbesondere den Doppelkindergarten in Binz, die Renovation der alten, nicht mehr dem Schulbetrieb dienenden Schulhäuser sowie die Erweiterung der Schulanlagen in Aesch und Ebmatingen. Wir mussten uns auch mit den Wünschen der Jugendlichen befassen, die einen Ort für ihre Zusammenkünfte verlangten. Zunächst stellten wir ihnen den Polterkeller im Schulhaus Looren zur Verfügung, was aber nur eine Notlösung war. So planten wir den Bau eines Jugendhauses, dessen Realisierung wir jedoch der politischen Gemeinde abtreten durften. Wir gehörten zu den Schulgemeinden, die sich an den Versuchen der Koedukation in Handarbeit und Werken beteiligten; und in meine Amtszeit fiel schliesslich auch die Umstellung auf den Schulanfang im Herbst.

Welches sind in Ihrer Erinnerung ganz persönlich Höhepunkte von insgesamt 20 Jahren Behördetätigkeit?

Das waren die festlich gestalteten besonderen Schulanlässe, die Examen, die Schultheater und am Ende meiner Amtszeit das von der Lehrerschaft dargebotene Cabaret, worin wir Behördemitglieder mit liebevollem Humor dargestellt wurden.

(Das Gespräch mit Sefine Trottmann führte Hans Rudolf Thalmann)

Bild S.49: aus dem Privatbesitz von Sefine Trottmann

Kein Frauenbonus für die erste Frau im Gemeinderat

Ein Gespräch mit Gemeinderätin Marianna Giboulot Müller

Frau Giboulot, wie kam es 1990 zu Ihrer Kandidatur als erste Frau für den Gemeinderat?

Wenige Jahre nachdem ich in Maur Wohnsitz genommen hatte, war ich für die Amtsdauer 1982–86 als Vertreterin der FDP in die Fürsorgebehörde gewählt worden, ich hatte auch das Protokoll zu führen und wurde dann 1986 deren Präsidentin. Da ich damit über einige Erfahrung in der Behördentätigkeit verfügte, lag es nahe, dass mich meine Partei auf der Kandidatensuche für die Erneuerungswahlen von 1990 fragte, ob ich für den Gemeinderat kandidieren möchte.

Was hat Sie überhaupt bewogen, öffentliche Ämter zu übernehmen?

Zum Teil hat das sicher mit meiner familiären Herkunft zu tun. Ich stamme aus dem Zürcher Oberland; schon mein Vater war als Behördenmitglied in der Gemeinde aktiv, in unserer Familie wurden immer politische Fragen besprochen. Ausserdem bin ich neugierig, ich will wissen, wie die Dinge laufen, die uns angehen, möchte in die Hintergründe sehen und die Aufgaben aktiv mitgestalten. Ich ärgere mich immer wieder über Leute, die über Staat und Behörden schimpfen, die aber ihre demokratischen Rechte nicht wahrnehmen. An meinem früheren Wohnort war ich deshalb bereits Parteimitglied, darüber hinaus konnte ich mich jedoch damals neben meinem Beruf als Lehrerin und der Betreuung meiner Kinder nicht engagieren.

Hatte die Tatsache, dass Sie als erste Frau in den Gemeinderat wollten, den Wahlerfolg beeinflusst?

Parteiintern war meine Kandidatur unbestritten, ich war aber nicht die einzige Kandidatin, sondern musste gegen einen Kandidaten der SVP

und eine Kandidatin der SP antreten. Meine Wahl gelang deshalb eher knapp, den Erfolg verdankte ich wohl einem gewissen Bekanntheitsgrad als Lehrerin in der Gemeinde und als Mitglied der Fürsorgebehörde. Irgend einen Widerstand gegen die Wahl einer Frau verspürte ich nicht, zwanzig Jahre nach Einführung des Frauenstimm- und wahlrechts war das eher selbstverständlich.

Wie wurden Sie im Gemeinderat, bis dahin eine reine Männergesellschaft, aufgenommen?

Im Vergleich mit der Fürsorgebehörde war der Stil eindeutig härter. Ich genoss keinen Frauenbonus, im Gegenteil hatte ich das Gefühl, dass man mir anfänglich nicht allzuviel zutraute. Ich musste beweisen, dass ich meine Aufgaben zu lösen vermochte, und musste zäh diskutieren, wenn meine Anträge nicht gleich auf Zustimmung stießen oder wenn ich gar einen Kredit benötigte, den meine Kollegen nicht für dringlich erachteten.

In der Tätigkeit im Behördekollegium kam mir zustatten, dass ich gerne diskutiere, wobei mir stets die sachliche Ebene wichtig ist. Das half mir, von den Kollegen auch als Mensch akzeptiert zu werden, was man ja für eine lange dauernde Zusammenarbeit einfach braucht.

Wie kamen Sie mit den Ihnen zugeteilten neuen Aufgaben zurecht?

Die Tätigkeit im Gemeinderat unterschied sich wesentlich von derjenigen in der Fürsorgebehörde. Diese arbeitete weitgehend selbstständig, ohne Unterstützung durch die Verwaltung. Wir Mitglieder führten direkt das Gespräch mit den Unterstützungsbedürftigen und besorgten auch den schriftlichen Verkehr selber. Als Gemeinderat arbeitet man dagegen stets mit den Beamten seines Ressorts zusammen, welche die Grundlagen für die Entscheide bereitstellen und für den Vollzug der Beschlüsse sorgen.

Anlässlich der Konstituierung im Frühjahr 1990 entschied ich mich von den zwei disponiblen Ressorts für die Gemeindewerke. Über die technischen Belange der Werke musste ich mir natürlich von den

Fachleuten allerhand Kenntnisse erwerben, was aber nicht so schwer war; denn die Ressortvorsteherin muss ja nicht Tiefbauingenieur sein. Ähnlich verhielt es sich, als ich nach zwei Amtsdauern den Hochbau übernahm, wofür man in der Verwaltung ebenfalls Fachleute hat. In beiden Funktionen wurde ich Mitglied des Bauausschusses, dessen Aufgaben und Arbeitsweise mir sehr zusagen.

Was waren Ihre Gefühle, als Sie erstmals einen Antrag vor der Gemeindeversammlung zu vertreten hatten?

Vor dem ersten Referat im Loorensaal war ich sehr nervös. In einer grösseren Versammlung zu sprechen, liegt mir gar nicht, das tue ich auch heute noch nicht gerne. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass es gar nicht so sehr auf die Gewandtheit im Reden ankommt, wichtiger ist, dass man seine Dossiers kennt und in den Ausführungen ehrlich ist. Alles andere verzeihen einem die Versammlungsteilnehmer.



Der Gemeinderat in der Amtsdauer 1990/94 erstmals mit Dame: von links, vordere Reihe: Karl Bertschinger, Ueli Büchi, Marianna Giboulot, Präsident Robert Rietiker, hintere Reihe: Markus Gossweiler (Gemeindeschreiber), Peter Niederhäuser, Albert Diem, Werner Bachofen.

Hat sich als Folge der Behördetätigkeit Ihre Stellung in der Öffentlichkeit der Gemeinde spürbar verändert?

Eigentlich kaum. Wir suchen zwar als Behörde und als Ressortvorsteher in unserer Arbeit nach Möglichkeit das Gespräch mit den direkt Betroffenen. Man lernt also im Laufe der Jahre zahlreiche Leute kennen. Gleichwohl habe ich oft den Eindruck, dass man mich in der Gemeinde kaum kennt. Das mag erstaunen, hat aber durchaus seine angenehme Seite, man bewegt sich so viel freier in der Öffentlichkeit.

Wie beurteilen Sie die Zukunft der Mitwirkung von Frauen in Gemeindebehörden?

Da bin ich aufgrund der Erfahrung der letzten Jahre eher skeptisch. Unsere Partei (FDP) ist gerne bereit, Frauen zu unterstützen. Wenn aber vor Wahlen die konkrete Frage nach Kandidatinnen gestellt wird, scheint das Interesse der Frauen zu fehlen. Das ist übrigens mit eine Ursache dafür, dass ich in eine dritte und eine vierte Amtsdauer eingestiegen bin. Gründe für die weitgehende Abstinenz gibt es natürlich: Für viele junge Frauen bleibt neben Familie oder Beruf keine Zeit, ebenso kann sich der spätere Wiedereinstieg der Frau in den Beruf hindernd auf ein politisches Engagement auswirken. Gleichwohl bin ich überzeugt, dass es zahlreiche Frauen gibt, welche die Fähigkeiten, die Zeit und die Energie für öffentliche Ämter besitzen. Diese gälte es zu finden und zum Mitmachen zu motivieren.

(Das Gespräch mit Marianna Giboulot Müller führte Hans Rudolf Thalmann.)

Bild: aus dem Privatbesitz von Marianna Giboulot Müller

Die Pionierrolle der Frauenvereine

In den Jahren nach dem Ustertag von 1830 nahm sich der Kanton Zürich dem Aufbau eines modernen Unterrichtswesens an; damals wurde das Fundament der Zürcher Volksschule gelegt. Dabei wurde bald auch das Bedürfnis nach einer Mädchenspezifischen Ergänzung des Lehrplans mit den Fertigkeiten des Nähens, Flickens, Kochens und Haushaltens verspürt. Doch dauerte es noch lange, bis die damals gebildeten örtlichen Schulpflegen sich in der Lage sahen, diese Aufgabe selber an die Hand zu nehmen. Private Initiative war gefragt. Karin Brang, langjähriges Mitglied der Frauenkommission Maur (1982-94), schreibt in einem geschichtlichen Rückblick dazu:



Karin Brang.

In diese Zeit des Umbruchs fiel 1833 die Empfehlung des Erziehungsrats, man möge Arbeitsschulen für Mädchen einrichten. Die Schulpflegen der damaligen kleinen Zivilgemeinden erachteten derartige Arbeitsschulen zwar als wünschenswert, waren aber nicht bereit, sich finanziell zu belasten, und überliessen die Gründung solcher Schulen gern initiativen Privatpersonen oder Vereinen. Nachdem ein erster, von zwei Frauen unternommener Versuch gescheitert war, wurde 1843 der Frauenverein Maur-Uessikon eigens mit dem Zweck gegründet, Arbeitsschulunterricht für Mädchen in der Zivilgemeinde Maur einzurichten. Deshalb können wir auch das Jahr 1843 als das Geburtsjahr der Frauenkommission und der Arbeitsschule in Maur betrachten. Bei Pfarrer Gottfried Kuhn lesen wir: «Da man noch keine eigentliche Lehrerin hatte und bezahlen konnte, übernahm die Präsidentin, Frau Anna Fenner auf der Burg, freiwillig und unentgeltlich die Aufgabe, den Unterricht zu erteilen.» 1845 wurde die erste Lehrerin gewählt. Die folgenden Jahre waren geprägt von

häufigem Wechsel der Lehrerinnen und grossen Schwankungen der Schülerzahlen, so dass 1856/57 die Arbeitsschule wieder eingestellt werden musste.

1895, mit dem neuen Unterrichtsgesetz, wurde der Besuch der Arbeitsschulen dann aber obligatorisch erklärt. Damit wurde der Frauenverein Maur-Uessikon zu einem Organ der Schulpflege, seine Mitglieder bestimmte die Schulpflege: sechs Frauen von Maur, vier von Uessikon und fünf von Aesch. Für Ebmatingen wurde eine eigene Arbeitsschule vorgesehen. Die erste Sitzung des Frauenvereins Ebmatingen Binz fand am 24. März 1867 statt. Geleitet wurde sie von Schulpfleger Hafner, zur Präsidentin wurde Frau Peter, zur Vizepräsidentin Frau Hauptmann Rebmann gewählt. Es wurde beschlossen: «1. Das Examen für Sonntag, 7. April, abzuhalten, 2. Die Stelle einer Lehrerin auszuscheiden und 3. Mitteilung an die Schulpflege zu machen.» Die nächste Sitzung vom 7. April 1867 beschliesst dann: «dass das Examen so ziemlich befriedigend ausgefallen sei und deshalb der Lehrerin die Note 2 zu erteilen». Der Lehrplan umfasste Stricken, Nähen im gröberen Stil, Verfertigung von Hemden und Flickern.

Die in den drei Frauenvereinen Maur-Uessikon, Ebmatingen-Binz und Aesch – dieser Gemeindeteil hatte 1864 einen eigenen Verein gegründet – tätigen Mitglieder kümmerten sich um alle Belange der Arbeitsschulen wie Beschaffung und Bezahlung von Arbeitsmaterial für den Unterricht, Festsetzung der Examen und der anschliessenden Examenessen, sowie um die Ausrichtung der Arbeitsschulweihnacht. Der Unterricht musste von den Vereinsmitgliedern fleissig besucht werden. Am 28. April 1867 lesen wir im Protokollbuch des Frauenvereins Ebmatingen-Binz: «Es wurde zu einer Lehrerin gewählt Jgfr. Luise Reimann, für die Dauer eines Jahres.» Den Frauenvereinen stand also auch der Vorschlag für die Wahl einer neuen Arbeitslehrerin zu. Wie wichtig den Frauen die Arbeitsschule war, kommt im Protokoll vom 25. Februar 1900 zum Ausdruck. Dort heisst es, dass auf Zuschrift der Gemeindeschulpflege betreffend die Organisation der Arbeitsschule einstimmig beschlossen wurde, «die gleiche Zeit, sechs Stunden per Woche, einzuhalten».

Im Jahre 1900 hatte sich der Frauenverein Ebmatingen-Binz aufgelöst; es verblieben, um die notwendige Betreuung der Arbeitsschule zu gewährleisten, nur noch fünf Mitglieder. «Im Interesse der Arbeitsschule» fand am 27. November 1904 eine Neugründung statt. In den Statuten heisst es zu Beginn, «der Frauenverein Ebmatingen-Binz hat zum Zwecke, das Gedeihen und die Wirksamkeit der Arbeitsschule zu fördern», und unter Paragraph 7 steht: «Die Arbeitsschule soll in 14 Tagen mindestens einmal besucht werden.» Bestimmung und Besuch der Examen gehörten abermals zu den Hauptaufgaben des wiedererstandenen Vereins. Im Jahresbericht 1911–15 des Schulkreises Maur ist zu lesen: «Die drei Arbeitsschulen, die in unserem Schulkreis bestehen, werden durchweg von bewährten Arbeitslehrerinnen geführt; die Leistungen sind eher gut. Die betreffenden Frauenkommissionen stehen der Schule in jeder Weise fördernd zur Seite». Um die Weihnachtsfeiern sowie einen Teil der Ausgaben für die Arbeitsschulen finanzieren zu können, sammelten die Frauen Geldspenden an den Haustüren in der Gemeinde. Erst ab 1915 werden Staatsbeiträge auch an die Arbeitsschulmaterialien in den Schulpflegeprotokollen notiert. Noch 1930 gelangte die Frauenkommission Maur mit einem Gesuch an die Schulpflege, dahin zu wirken, dass die Schulgemeinde sämtliche Ausgaben für Stoffe und sonstige Materialien, die in der Mädchen-Handarbeitsschule zur Verarbeitung gelangten, übernehme. Es handelte sich um eine jährlich wiederkehrende Ausgabe von 300 bis 400 Franken. Die Schulpflege beschliesst nach längerer Diskussion Ablehnung, «da die Schulkasse sowieso sehr stark belastet ist, wozu noch die Erwägung kommt, dass die Schülerinnen die hergestellten Arbeiten nutzbringend verwerten können», lautete die Begründung. Erst 1952 wird im Protokoll vom 27. August zur Kenntnis genommen, «dass die Schulpflege für die Arbeitsschule einen Materialbeschaffungskredit von Fr. 20.– pro Schülerin und Schuljahr bewilligt hat, Schülerinnenbeiträge sollen deshalb in Wegfall kommen.»

Mit der Bildung einer Schulgemeinde für das ganze Gebiet der politischen Gemeinde Maur auf den 1. Januar 1927 wurde die Frauenkommission in aller Form ein von den Frauenvereinen unabhängiges Organ der Schulgemeinde; sie bestand aus fünf Mitgliedern und

wurde fortan von der Schulpflege auf eine Amtsdauer von vier Jahren bestellt. Erstmals wurden am 23. Mai 1928 gewählt: Frau A. Wettstein, Steindrüsen, Frau Elise Weber, Aschbach, Frau Isler, Aesch, Frau Homberger, Binz, Frau Hildebrand, Ebmatingen. Ein Jahr später wurde beschlossen, den Mitgliedern der Kommission für eine Sitzung und für einen Schulbesuch von 2 Stunden je 3 Franken auszurichten. Die Frauenvereine waren aus der Pflicht entlassen und konnten sich vermehrt andern Aufgaben zuwenden.

Soweit Karin Brang.

Schon im 19. Jahrhundert wurden in der Gemeinde Maur mit Unterbrüchen freiwillige Fortbildungsschulen als Abend- oder Nebenschulen angeboten, an die der Kanton sogar Beiträge ausrichtete. Diese Kurse besuchten praktisch nur Knaben, in Hinblick auf die berufliche Ausbildung und die Rekrutenprüfung. Später waren es wieder die Frauen des Frauenvereins Maur-Uessikon, welche 1898 die Einrichtung besonderer Fortbildungskurse für Mädchen, mit Schwergewicht auf der Haushaltkunde anregten. Die Schulpflege bestellte eine besondere Frauenkommission für diese Aufgabe; das Präsidium übernahm die Gattin von Gemeindepräsident Immanuel Brunner, erste Lehrerin war Frau Gachnang in Maur. Mangels Interesses von Seiten der Mädchen bedurfte es jedoch mehrerer Versuche, bis diese Kurse zur festen Einrichtung wurden.

Bilder: aus dem Privatbesitz von Karin Brang

Frauen gründen den Elternverein Maur

Wie die Gründungspräsidentin, Christine Reber, berichtet, entstand der Elternverein aus einer gewissen Oppositionshaltung gegenüber der Schulpflege. In zwei Konfliktfällen mit Lehrerinnen, welche im einen Fall auch die Elternschaft einer Primarklasse spalteten und mit der Entlassung einer Lehrerin endeten, vermissten die Eltern die erwünschte Kontaktnahme und Information seitens der Schulpflege. Mehrere Eltern setzten sich zusammen und suchten einen Weg, um künftig ähnliche Frustrationen zu vermeiden. Nach Vorbildern in andern Gemeinden kam man auf den Gedanken eines Elternvereins, man liess sich an Seminaren der Dachorganisation dieser Institutionen über Aufbau und Arbeitsweise von Elternvereinen informieren.

Der Verein wurde 1987 gegründet, dem Gründungsvorstand gehörten fünf Frauen und zwei Männer an. Ziele waren vor allem der Aufbau familienergänzender Kinderbetreuungsdienste, Information und Gespräch mit den Eltern über schulische Fragen und die Kontaktnahme mit Schulpflege und Lehrerschaft. An Informations- und Diskussionsabenden warb man für die Ideen und versuchte die Meinungsbildung anzuregen. Eine dreimal jährlich erscheinende Elternzeitung war als Ergänzung gedacht, musste jedoch aus finanziellen Gründen später eingestellt werden.

Da es viel zu wenig Tagesmütter als Entlastung für berufstätige Frauen gab, drängte sich als erste Aufgabe die Einrichtung eines Mittagstisches für Primarschüler auf. Die Schulpflege war in der Sache zuerst geteilter Meinung, bewilligte dann aber die Mittel für den Einbau einer Küche im Kindergarten Binz. Für die Betreuung war man zunächst auf die freiwillige Mitarbeit von Müttern angewiesen, in der Folge gewährte die Schulpflege einen Beitrag für die Entschädigung einer ständigen Betreuerin. Ergänzend zum Mittagstisch der Primarschüler entstand im Jugendhaus ein Mittagstisch auch für Oberstufenschüler. Beide Einrichtungen gingen später an das «Chinderhuus» über und werden heute im Auftrag der Gemeinde vom Verein Kinderkrippe geführt. Inzwischen wird auch für die Primarschüler in Maur ein Mittagstisch angeboten.

Der Elternverein nahm sich auch des Wunsches nach Blockstunden in der Schule an, ein Postulat, das zur Zeit aber erst für die Kindergärten verwirklicht ist. Der Elternverein organisiert Kurse und Informationsveranstaltungen zur Elternbildung und verschiedene Veranstaltungen wie Vater/Kind-Kochkurse, Familienkonzerte, Spielfeste und Lerntechnikurse für Schüler. Man pflegt heute gute und regelmässige Kontakte zu andern Institutionen wie Netz Muur, den Kirchgemeinden, Pro Knirps und vor allem zur Schulpflege; es wird darauf geachtet, dass der Elternverein in der Schulpflege vertreten ist; der Elternverein konnte auch in der Kommission für das Leitbild der Schule mitwirken. Die laufenden Aktivitäten des Vereins werden heute fast ausschliesslich von Frauen geführt, Männer helfen mit, wo ihre Hilfe bei grösseren Veranstaltungen nötig ist.

Hans Rudolf Thalmann



Spielfest 1997 des Elternvereins Muur.

Bild: Elternverein Muur

Weibliche Lehrpersonen an den Maurmer Schulen

Seit es auf der Zürcher Landschaft Schulen gab und bis weit ins 19. Jahrhundert wurde der Schulunterricht ausschliesslich von Männern unterschiedlichster Herkunft und Ausbildung erteilt. Als erste Lehrerin trat

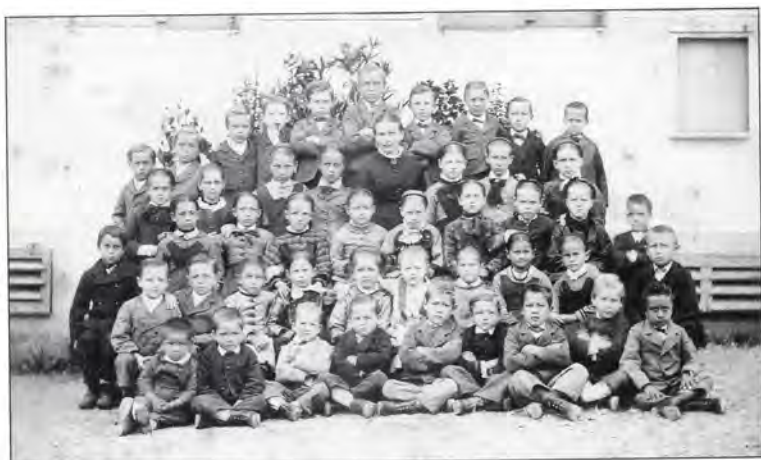


*Die erste Lehrerin in
Maur, Hulda Denzler.*

1878 Hulda Denzler mit 18 Jahren, frisch vom Seminar weg, den Schuldienst in Maur an. Sie war ein Bauernkind aus Nänikon; obwohl sie früh die Eltern verloren hatte, konnte sie das Lehrerseminar in Küsnacht besuchen. Sie unterrichtete zur Zufriedenheit und wurde 1880 definitiv gewählt. Wie früher selbstverständlich, hatte sie auch den Kirchenchor zu leiten, 1883 übertrug man ihr überdies das Aktuariat der Schulpflege. Nach neun Jahren Lehrtätigkeit verheiratete sie sich mit dem Bauernsohn Johann Adolf Bachofen aus der Steindrüsen bei Maur, der als Textiltechniker im Ausland tätig war. Sie musste deshalb aus dem Schuldienst ausscheiden. Im Schlusszeugnis der

Schulpflege hiess es, sie habe sich «durch vorzügliche Leistungen und Erfolge, denen eine liebevolle, aufopfernde Hingabe zum Lehramt zu Grunde liege» sowie als talentvolle, fleissige Lehrerin «die Liebe und Achtung der Behörde und der Schulgenossen erworben». Darf man aus diesen Worten schliessen, dass sich mit dem Eintritt der Frauen schon früh eine neue Unterrichtskultur ankündigte, welche den alten Stil mit dem harten Meerrohr ablöste? Hulda Bachofen-Denzler lebte mit ihrer Familie zuerst in Reutlingen (D), später in Glarus, wo ihr Mann die Leitung eines Textilunternehmens übernommen hatte.

Im gleichen Jahr 1878 anvertraute auch Uessikon die Schule einer Frau, Elise Peter von Hirslanden. Sie blieb dort aber nur bis 1883. Ihre Nachfolgerin war wieder eine Frau, Mina Hess von Wald, sie erhielt von der Schulpflege das Zeugnis vollster Befriedigung, wurde aber gleichwohl von den Stimmberechtigten 1886 weggewählt. Pfarrer Gottfried Kuhn vermutet allgemeine Abneigung gegen eine weibliche Lehrkraft als



Hulda Denzler mit der Primarschule Maur um 1885.

Grund, denn die Schulpflege Uessikon ersuchte bei der Erziehungsdirektion ausdrücklich um Abordnung eines Mannes. Während zwei Jahrzehnten unterrichteten dann nur Männer im Uessiker Schulhaus, bis 1905 wieder eine Frau gewählt wurde, der ohne Unterbruch während zwanzig Jahren fünf weitere Frauen folgten. Die Frauenfeindlichkeit war offenbar verfliegen.

An den Schulen von Aesch und Ebmatingen sowie an der Oberstufe kamen Frauen erst viel später zum Zug: In Ebmatingen Frau D. Schütz (1954–1955), in Aesch Frau Magdalena Kägi (1961–1964), an der Sekundarschule Frau Suzanne Haesler (1975–1977) und an der Realschule Frau Ursula Hermann (1975–1978). Über die ersten Arbeitsschullehrerinnen gibt der Beitrag von Karin Brang Aufschluss; Kindergärtnerinnen gab es erst viel später, der erste Kindergarten der Gemeinde Maur wurde 1959 in Aesch mit Frau Elisabeth Geiger eröffnet.

Hans Rudolf Thalmann

Quellen: «Geschichte des Schulwesens der Gemeinde Maur», Uster, Gottfried Kuhn, 1929; Ernst Kündig, «Geschichte der Schulgemeinde Maur» (1927–1986), Maur, 1986.

Bilder: aus dem Privatbesitz der Familie Bachofen

Vereins- und Gesellschaftsleben

Die beiden Frauenvereine im Tal und auf dem Berg

Für das Alltagsleben der Frauen in der Gemeinde Maur spielen die beiden Frauenvereine eine wichtige Rolle. Sie haben eine lange Geschichte hinter sich und verfolgen die gleichen Ziele, auch wenn sie getrennte Wege gingen und stets Wert auf Eigenständigkeit legten. Selbst als am 1. Januar 1927 aus den einzelnen Zivilgemeinden die Gesamtgemeinde Maur wurde, änderte sich nichts, zu stark hatten beide schon ihre eigene Kultur ausgeprägt.

Mit Wurzeln im 19. Jahrhundert



*Beatrice Oertle, Präsidentin des
Frauenvereins Maur-Uessikon.*

Der Frauenverein Maur-Uessikon wurde 1843 gegründet. Fünf Jahre, nachdem der Erziehungsrat die Einführung von Arbeitsschulen für Mädchen als wünschenswert empfohlen hatte, nahm eine private Organisation dies als finanzielle und erzieherische Herausforderung an (siehe Seite 56 ff). Heute umfasst der Frauenverein Maur-Uessikon 88 Aktivmitglieder. Seine Präsidentin, Beatrice Oertle, übernahm 1996 ihr Amt von Lucie Frei, die wiederum 1984 auf Jeannette Gujer gefolgt war.

Die Gründerinnen im 19. Jahrhundert waren beseelt gewesen von der Idee, junge Mädchen bei der Weiterbildung sowie den zukünftigen Verpflichtungen als Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu unterstützen (siehe Seite 56). Diese Aufgabe hat sich seit 1927 – damals übernahm die Schulpflege die Aufsicht über die Arbeitsschule – erledigt. Die Frauen wandten sich neuen Tätigkeiten zu.

Daneben entwickelte sich in der Gemeinde – sieht man von dem Frauenverein Aesch, der sich 1864 nur vorübergehend formierte, ab – ein weiterer Frauenverein. Die Entstehung des Frauenvereins Berg Ebmingen (1867) war eine Initiative von Frauen in Binz und Ebmingen. Die Ortsteile Aesch, Scheuren und Forch kamen 1937 hinzu, um die finanzielle Basis des Vereins aufzubessern. 38 Frauen trafen sich zu dessen Gründungsversammlung. Im Abschiedsbrief der damaligen Aktuarin heisst es: «Er wachse und gedeihe zum Wohl von Allen», womit das soziale Engagement des Vereins zum Ausdruck kam. Heute umfasst er rund 50 Aktivmitglieder. Die langjährige Präsidentin, Dora Marti, übernahm ihr Amt von Beatrice Benz. Diese führte den Verein – als Nachfolgerin von Alice Favarger – während 17 Jahren.



Dora Marti, Präsidentin des Frauenvereins Berg Ebmingen.

Soziales Engagement für Alt und Jung

Nach dem Vorbild der umliegenden Gemeinden organisierten beide Frauenvereine gemeinsam am 30. September 1934 den ersten Altersnachmittag und übernahmen so eine Vorreiterrolle für die Gemeinde. Bertha Furrer aus Uessikon spielte damals eine energische Rolle. «Die lb. alten Leutchen» trafen sich nach einer Schifffahrt auf dem Greifensee zum gemütlichen Beisammensein mit Zvieri und volkstümlichem Programm in der Schiffflände Maur. Die von Anfang an beliebten Altersnachmittage fanden einmal im Jahr statt, die Frauenvereine organisierten sie und teilten sich die Kosten. Seit 1947 übernahmen die Kirchgemeinden und ab 1979 die von ihnen gebildete Seniorenkommission und Pro Senectute Maur – über zwanzig Jahre unter der Leitung Karin Brangs – diese Rolle und gestalten sie von Jahr zu Jahr professioneller und abwechslungsreicher.

Ausser bei der gemeinsamen Mithilfe an den Altersnachmittagen engagieren sich beide Frauenvereine mit einer kleinen Weihnachtsbescherung für Betagte von über 70 oder 75 Jahren, mit einer Adventsüberraschung im Zollingerheim und der Pflegewohnung Schützenwies sowie mit einer Seniorenreise im Juni.

Daneben hat der Verein vom Tal ein interessantes Programm für Menschen jeden Alters entwickelt und schafft es so, seine Reihen mit aktiven jüngeren Frauen zu ergänzen. Er lädt zu Besuchen von Ausstellungen, Museen und Theatervorführungen ein, organisiert jährlich eine Reise und während des Sommers einmal pro Woche das gemeinsame «Walken». Im November führt er einen Räbeliechtli-Umzug durch und während der Herbstferien seit vielen Jahren das Kerzenziehen in der Mühlenscheune Maur. Dieses erfreut sich immer grösserer Beliebtheit. Nicht zuletzt dank seiner fantasiereichen Leiterinnen. Diese lassen sich laufend neue Ideen und Techniken einfallen, die es jedem leicht machen, schönste Kunstwerke aus Wachs oder Paraffin zu schaffen. Der Erlös fliesst in Projekte für Kinder und Jugendliche.



So sah der Chilbimärt in Maur 1987 aus. Noch gab es kein Festzelt.



Fleissige Frauen beim «Arbeitsnachmittag» unter der Leitung von Annalies Stüssi.

Doch auch die eigene Kasse des Vereins muss sich regelmässig wieder füllen. So liess er sich Besonderes einfallen. Zunächst setzte er auf einen Bazar. Doch 1980 entstand – aus der spontanen Idee der damaligen Vorstandsmitglieder des Gewerbevereins zusammen mit den Frauenvereins-Frauen Vreni Meier und Lucie Frei – der Maurmer Chilbimärt: Die beiden Vereine hatten nach einer ergiebigen und attraktiven Einnahmequelle für ihre gemeinnützigen Aufgaben gesucht. Seither teilt sich der Frauenverein die alljährliche Organisation mit dem Gewerbeverein oder der Feuerwehr Maur. Durch sein reiches Angebot – die traditionellen Handwerker im Burghof, die «Marktstrasse», die kulinarischen Höhepunkte, das Festzelt mit Musik und die Kinderattraktionen inklusive «Riitschuel» – wurde der Chilbimärt zur Erfolgsstory und zählt zu den beliebtesten Anlässen der Gemeinde. Sein Erlös dient jedoch nur zur einen Hälfte den eigenen Aufgaben, mit der anderen Hälfte unterstützt der Verein wohltätige Institutionen.

Betagten Freude und Abwechslung im Alltag schenken

Ebenso wie der Verein im Tal orientierte sich auch der Frauenverein Berg Ebmingen nach 1927 um. Doch möchte er überwiegend betagten Menschen Freude und Abwechslung im Alltag schenken und leistet damit eine aufwändige, von der Öffentlichkeit und den Betroffenen oft unterschätzte Arbeit. So laden die Frauen – sprich: Ruth Sager, Ebmingen – jeden Monat zum Mittagstisch für Seniorinnen und Senioren ein. Für den Transport sorgen sie selber. 15 bis 25 ältere Leute lassen sich mit Begeisterung in ein Restaurant der Umgebung kutschieren und geniessen das gemütliche Zusammensein beim Essen – genau wie in jüngeren Jahren.

Auch sonst blieben die Frauen vom Berg eher dem Traditionellen treu. Seit 1945 organisierten sie zunächst jeden Herbst einen Wohltätigkeitsbazar. Doch 1960 ging «frau» zum zweijährigen Rhythmus über, zügelte in den geräumigen Polterkeller und berücksichtigte nur noch teilweise hilfsbedürftige Institutionen. Der grösste Teil des Erlöses diente der eigenen Vereinswohltätigkeit. Am Bazar verbreiten die Frauen mit ihren liebenswürdig hergerichteten Marktständen voller Handarbeiten, Geschenken aus Küche, Backofen und Garten sowie mit weiteren Überraschungen und dem unterhaltsamen Programm eine vorweihnachtliche Stimmung, mag es draussen auch noch so kalt und ungemütlich sein.

Um den Bazar besser zu bestücken, führt Annalies Stüssi an jedem ersten Montag des Monats am runden Tisch ihrer Stube einen «Arbeitsnachmittag» durch. Hier wird – unter ihrer fachkundigen Anleitung – in munterer Gesellschaft Nützliches und Schönes gestrickt, gehäkelt, genäht und gebastelt. Direkt vor dem Bazar duftet es dann verlockend aus Stüssis Küche. Annalies und ihr Mann Jacques Stüssi stellen sackweise Weihnachtsguetzli und gebrannte Mandeln her. Andere tun es ihnen gleich oder backen feinste Torten und Cakes, Brote und Zöpfe.

Leider werden die fleissigen Frauen immer älter, und jüngere fühlen sich kaum von solchen Aktivitäten angezogen. «Hoffentlich haben wir auch in einigen Jahren noch genug Helferinnen für den Bazar und unsere anderen Aktivitäten», klagt Dora Marti.

Mögen die beiden Frauenvereine ihre Erfolgsstory fortsetzen können! Vielleicht eines Tages gemeinsam – und dadurch verjüngt!

Gisela Goehrke

Die Autorin stützt sich in ihren Ausführungen auf Karin Brang, bis 1994 Vorstandsmitglied auf dem Berg, die aus Protokollen und anderen Unterlagen im Gemeindearchiv Maur Informationen zusammenrug und schriftlich festhielt; 1993 zu den Frauenvereinen und 2001 zu den Altersnachmittagen. Daneben steuerten Lucie Frei und Beatrice Oertle sowie Dora Marti, Karin Brang und Yvonne Kopp detaillierte mündliche Auskünfte bei.

Bildernachweis:

S. 64, 65 & 67: Gisela Goehrke

S. 66: aus dem Archiv von Alfons Kumin, Maur

Die Maitliriege des Turnvereins

Im Jahr 2000 konnte der Turnverein Maur sein 75-jähriges Bestehen feiern: Bei seiner Gründung 1925 diente er ausschliesslich Männern zur körperlichen Ertüchtigung. Erst später wurden auch Frauen in der «Damen-» oder – noch später – der «Frauenriege» zugelassen, danach Buben, in der «Jugendriege», und 1965 wurde unter der Präsidentschaft von Hanni Schweizer, Maur, die «Maitliriege» gegründet. Es erwies sich schnell, dass das Interesse an letzterer gross war und noch immer zunimmt: Gab es 1987/88 nur 60 turnbegeisterte Mädchen in der Gemeinde Maur, so geht «frau» als Mädchen heute einfach in die Maitliriege. Diese besteht aus drei Gruppen – einer pro



*Die Leiterin der Maitliriege,
Theres Ziltener.*

Ortsteil – von insgesamt 150 Mädchen. Sie treffen sich während der Schulzeit, in zwei Altersstufen aufgeteilt, einmal wöchentlich in den Turnhallen der Schulhäuser Aesch, Ebmatingen, Looren und Maur. Die Leitung der gesamten Maitliriege und die der Gruppe der Erst- bis Drittklässlerinnen von Aesch hat Theres Ziltener unter sich. Sie betreut mit ihrem Mann zusammen die Hauswartstelle des Primarschulhauses Aesch und engagiert sich daneben – mittlerweile unterstützt von ihren vier Töchtern – für die Maitliriege. Im Gespräch mit der Schreiberin zeigte sie sich sehr kämpferisch.

Mens sana in corpore sano

Turnen ist wichtig für die Entwicklung des jungen Menschen. Das wussten bereits die Römer, von denen sich der Ausspruch «mens sana in corpore sano» (ein gesunder Geist in einem gesunden Körper) überliefert hat. Anders als bei spezialisiertem Training wie Tennis, Reiten oder Ballett wird bei der Gymnastik, dem Geräteturnen, der

Leichtathletik und bei Gemeinschaftsspielen – all dies gehört zum Programm der Maitliriege – der ganze Körper trainiert. Diese Vielseitigkeit kräftigt ihn umfassend, macht ihn gelenkig und geschickt. Der junge Mensch gibt sich selbstbewusst und erfüllt von Lebensfreude.

Theres Ziltener hat manche Primarschülerin erlebt, die sich beim Eintritt in die Maitliriege schüchtern in die Ecke drückte, sich keine sportliche Leistung zutraute, schon gar nicht sich mit Gleichaltrigen messen mochte. Doch schon nach wenigen Wochen blühte sie auf, lernte ihre neu entwickelten körperlichen Kräfte richtig einzuschätzen und einzuteilen und gliederte sich selbstbewusst in die Gemeinschaft ein. Ja – davon ist die Riegenleiterin überzeugt – regelmässiges Turnen während des Heranwachsens erspart oft genug dem erwachsenen Menschen eine psychische Therapie. Deshalb sollte die politische Gemeinde, so findet Theres Ziltener, das Engagement des Turnvereins finanziell besser unterstützen – «schliesslich leisten wir eine gezielte, aufbauende Jugendarbeit.» Deshalb auch nimmt sie sich besonders der Schwächeren in der Gruppe an.



Die Maitliriege Maur im Sommer 2002 kurz vor der Einweihung des Sportplatzes in der Looren.

Das Problem der Koedukation

Und deshalb kämpft sie dafür, dass die Mädchen der Unterstufe eine Gruppe für sich bleiben. Seit 1995 bemühen sich ihre männlichen Kollegen vom Turnverein – auf Weisung des kantonalen Turnverbandes –, die geschlechtsspezifischen Riegen der einzelnen Altersstufen zu «fusionieren». Doch aus ihrer Beobachtung weiss Theres Ziltener, wie unterschiedlich die Entwicklung von Buben und Mädchen verläuft. So brauchen letztere anfangs noch einen geschützten Freiraum, um sich gegenüber dem «starken Geschlecht» behaupten zu lernen.

Von der vierten Klasse an ist die gemeinsame Körperertüchtigung kein Problem mehr, damit kann Theres Ziltener sich abfinden und befürwortet die geforderte Umstrukturierung. Seit dem Sommer 2002 gibt es für die Mittelstufe erstmals eine gemischte Riege. Sie trainiert in der Loorensporthalle und wird von vier Leiterinnen und Leitern und mindestens ebenso vielen Hilfsleiterinnen und -leitern geführt. So besteht weiterhin die Möglichkeit, kleinere Gruppen – unterteilt nach dem Geschlecht oder anderen Kriterien – zu bilden. Niemand wird in ein Schema gedrückt, alle können individuell gefördert werden.

Statt Einzeltriumphen – der Gesamtsieg

Neben dem wöchentlichen gruppenweisen Training bietet die Maitliriege zahlreiche über das ganze Jahr verteilte gemeinsame Aktivitäten: Ausser dem Turnerchränzli Ende November jedes zweite Jahr, an dem auch die Mädchen teilnehmen, sind dies «dä schnällscht Muurmer – die schnällscht Muurmeri», ein Einzelwettbewerb im Laufen nach Jahrgängen, der im Jahr 2002 im Rahmen der «Gwerb-Mäss Muur» stattfand und rund 160 Teilnehmende anzog, und vor allem der kantonale «Maitlirientag». Dessen Zukunft allerdings ist noch offen – falls der kantonale Verband endgültig die Koedukation in allen Riegen einführt.

Dem sportlichen Grossereignis voran ging in den letzten rund zehn Jahren ein «Weekend», ein besonders beliebter und gut besuchter

Höhepunkt im Maitliriegenalltag. Die jungen Mädchen geniessen es offensichtlich, einmal ganz unter sich zu sein. Besonders ideal ist es, wenn dafür nicht nur ein grosses Haus zum Übernachten, sondern – wie 2001 in Näfels – nebenan auch eine Turnhalle zum Trainieren und Spielen zur Verfügung steht.

Entsprechend erfolgreich traten die Mannschaften dann zu den Wettkämpfen an. Aber obwohl 2002 das Weekend aus terminlichen Gründen ausfiel, und an seine Stelle «nur» ein Spieltag mit Schlussabend trat, war die Maurmer Maitliriege kantonal sehr erfolgreich und brachte – abgesehen von sechs Gold-, sieben Silber- und zwei Bronzemedailles – 77 Auszeichnungen heim. «Dies hängt natürlich auch mit der Grösse unserer Riege zusammen», relativiert Theres Ziltener. Wie dem auch sei, solche Siege werden nicht als Einzeltriumph gefeiert, sondern als Erfolg für alle. Ein schönes Zeichen für den Gemeinschaftssinn der Maitliriege. «Möge dieser Geist – trotz Umstrukturierung – im gesamten Turnverein erhalten bleiben», hofft Theres Ziltener.

Gisela Goehrke

Bildernachweis:

S. 70: Gisela Goehrke

S. 71: Fotostudio W. Reutimann, Winterthur

Das MuKi-Turnen

Das MuKi-Turnen ist eine Einrichtung für den Alltag mit Kindern im Vorkindergartenalter, die ausschliesslich von Frauen getragen wird. In der Gemeinde Maur gibt es diesen Beitrag für Familien seit 1978. Angeregt durch Erfahrungen in Zollikerberg installierte Monica Neff die Mutter-und Kind-Bewegung in Ebmatingen und damit in der Gemeinde. Sie ist eine Vorstufe auf privater Basis zum öffentlichen Kindergarten, darf aber nicht mit einem Kinderhort, einer Krippe oder der «Kinderhüeti» verwechselt werden.

Eine erste Gruppe entstand unter Monica Neffs Leitung – dank Kursen des Katholischen Turnvereins hatte sie die nötige Kompetenz erlangt – im Rahmen des Pro-Knirps-Programms in Ebmatingen. 1990 übernahm Monica Wyden die Nachfolge. Träger ist seither der Ortsverein Aesch / Scheuren / Forch. Die Mütter – sehr selten tauchte auch einmal ein Vater auf – trafen sich in der Turnhalle des Schulhauses Aesch. Später wechselten sie zur kleinen Looren-Turnhalle. Daneben hat sich der MuKi-Treff durchgesetzt. Hier kommen Mütter und Kinder regelmässig im Wettsteinhaus zusammen, ohne ein festes Programm zu organisieren.

Die MuKi-Bewegung wächst

Im Jahr 2002 besuchten 30 bis 36 Kinder aus allen Gemeindeteilen das MuKi-Turnen. Aufgeteilt in drei Gruppen treffen sie sich, gemeinsam mit ihren Müttern, meistens einmal die Woche. Seit seiner Gründung ist das MuKi-Turnen eine immer beliebtere Institution geworden, die einem Bedürfnis entspricht und aus dem Gemeindeleben nicht mehr fort zu denken ist.

Dies zeigte sich im Frühsommer 2002, als es pausieren sollte. Der Grund: Die Turnhalle Aesch wurde umgebaut. Dadurch stand sie länger als ein halbes Jahr nicht zur Verfügung, alle dort regelmässig trainierenden Gruppen wurden in andere Hallen ausgelagert – und plötzlich war ausgerechnet für das MuKi-Turnen nirgends mehr ein

Plätzchen frei. Die Mütter waren empört und wehrten sich. Da tauchte die Stube im Wettsteinhaus, dem Zentrum des Trägervereins, als rettender Anker auf. Sie ist zwar klein, doch als vorüber gehende Notlösung ausreichend. So wurde aus dem MuKi-Turnen bis Anfang 2003 die MuKi-Erlebnisstunde.

Ein Kontaktnetz über alle Gemeindeteile hinweg

Auch Carmen Zic war glücklich. Die ausgebildete Kindergärtnerin leitet das MuKi-Turnen seit bald sechs Jahren und hat ihm eine besondere Prägung gegeben. Sie sieht es als enges Zusammensein von Mutter und Kleinkind. Einerseits sollen die Erwachsenen die Gelegenheit haben, sich kennenzulernen, ihre Erfahrungen beim Aufwachen der Kinder auszutauschen und diese so besser einordnen zu können. Da sie aus allen Gemeindeteilen kommen, kann ein Netz von jungen Familien, das ihnen auch in späteren Entwicklungsstufen der Kinder Halt gibt und zum Boden für Freundschaften werden kann, über die Nachbarschaft hinaus entstehen.

Andererseits möchte Carmen Zic den Müttern Impulse geben. Ganz wie zu Hause können sie gemeinsam mit ihren Kindern ab etwa drei Jahren – gelegentlich sind auch kleinere Geschwister dabei – das Erzählen von Märchen erleben, das Singen, Basteln, Spielen, Tanzen, Turnen

und Klettern. Sie möchte die eigene Fantasie anregen und Mutter und Kind ermutigen, dies auch in ihrer Familie zu versuchen. So werden überlieferte Märchen, Reime, Abzählverse und Lieder wei-



Carmen Zic im Gespräch mit «Oskar», der Maus.

tergegeben, damit sie in den Kinderzimmern lebendig bleiben und nicht verloren gehen.

Deshalb bereitet Carmen Zic jedes MuKi-Turnen gewissenhaft vor. Als erstes stimmt sie auf das Thema der Stunde ein und lockert die Atmosphäre mit Bewegungsspielen auf. Dann bauen alle gemeinsam nach ihren Anweisungen Turngeräte auf: Ein Abenteuer in Form eines Parcours entsteht. Er fördert die Geschicklichkeit und das Körperbewusstsein des Kindes und regt die Fantasie an. Plötzlich traut es sich, auf dem schmalen Balken einer umgekehrten Bank zu balancieren, eine Leiter hoch zu klettern oder von einem Kasten zum anderen – vielleicht als Pirat über das tiefe Meer hinweg? - zu springen.

Märchen leben durch eigene Bilder

Im Gespräch mit der Schreiberin stand Carmen Zic das letzte Treffen wieder deutlich vor Augen, und sie berichtete begeistert: Sie hatte das Märchen vom Fischer und seiner Frau zum Thema gemacht. Nach dem Erzählen und Erleben der Geschichte bastelten alle gemeinsam eine einfache Angel mit Haken und bunte Kartonfische mit Öse. Darauf ging es ans Angeln, bei dem die Kinder Geschicklichkeit und Geduld üben konnten. Klar, dass sie hinterher ihre Bastelarbeit mit nach Hause nehmen durften, um mit weiterem Wettfischen unter Geschwistern und Freunden das häusliche Programm zu bereichern.

Ein wichtiges Anliegen ist es Carmen Zic, weder mit «Musik aus der Konserve» noch mit fertigen Bilderbüchern oder Plastikspielen zu arbeiten. Sie benutzt ausschliesslich Naturmaterialien und kein vorgefertigtes, die Fantasie tötendes Spielzeug. Die Bilder zu den Märchen entstehen im eigenen Kopf des Kindes. Bei ihrem Besuch im Wettsteinhaus erlebte die Schreiberin ein Wurzelhaus, in dem eine Schnecke über ihre Suche nach der zu ihr passenden Behausung erzählte. Gebannt lauschend und beobachtend sassen die Kleinen mit ihren Müttern im Kreis um die Erzählerin herum, verfolgten jede Bewegung der Hauptfigur und nahmen die ständig wiederholten gesungenen oder gesprochenen Dialektverse nach und nach in ihr Repertoire auf.



Kinder und Eltern beobachten gespannt das gezielte Vorwärtskriechen einer Häuschenschnecke.

Dann erhielt jedes Kind die Gelegenheit, eine echte Häuschenschnecke zu beobachten, sich ihr langsames, erstaunlich zielstrebiges Vorwärtskriechen einzuprägen und gemeinsam weitere Merkmale und Lebensgewohnheiten des in jedem Garten oder am Wegrand zu findenden Tierchens zusammenzutragen – ehe die Kleinen selber aktiv werden und, im Austausch mit der Mutter, aus Knete eine eigene farbige Häuschenschnecke formen konnten...

So wachsen die Kinder langsam in das Leben – und vorher den öffentlichen Kindergarten hinein.

Gisela Goehrke

Bilder: Gisela Goehrke

Maurmer Chronik 2001/2002

Gemeindeversammlungen, Urnenwahlen und -abstimmungen der politischen Gemeinde, der Kirchgemeinde und der Schulgemeinde

(in chronologischer Reihenfolge)

Am 2. Dezember 2001 Urnenabstimmung

Politische Gemeinde und Schulgemeinde,

- 1. Teilrevision der Gemeindeordnung der politischen Gemeinde wird mit 1978 gegen 478 Stimmen genehmigt.
- 2. Teilrevision der Gemeindeordnung der Schulgemeinde wird mit 2028 gegen 408 Stimmen genehmigt.

Am 10. Dezember 2001

Gemeindeversammlung (anwesend 400 Stimmberechtigte)

A. Politische Gemeinde

- Der Voranschlag 2002 des Politischen Gemeindegutes wird genehmigt.
- Der Steuerfuss der Politischen Gemeinde wird um 2 % auf 31 % der einfachen Staatssteuer reduziert.

Es werden folgende Baukredite genehmigt:

- Die Erhöhung des jährlich wiederkehrenden Betriebskredits für das Chinderhuus auf Fr. 900'000.–.

- Genehmigung der Bauabrechnung für die Erschliessung Oberdorf und Verkehrsberuhigungsmassnahmen Eggstrasse Maur; Kredit: Fr. 198'800.–; Bauabrechnung: Fr. 181'932.10.
- Sanierung Quelfassungen Tägerwäld/Tüfmoos; Kredit Fr. 810'000.–.
- Verkehrsberuhigung Leeacher-/Chalenstrasse, Ebmingen
Objektkredit: Fr. 920'000.–.

B. Schulgemeinde

- Der Voranschlag der Schulgemeinde für das Jahr 2002 wird genehmigt.
- Das Schulgut erhebt für das Jahr 2002 einen um 2 % reduzierten Steuersatz von 46 % der einfachen Staatsteuer.
- Die Bauabrechnung Sanierung Schulhaus Leeacher wird genehmigt; Baukredit: Fr. 1'030'000.–; Bauabrechnung: 1'154'377.80.
- Das Projekt und der Baukredit für das neue Schulhaus in Binz wird bewilligt. Baukredit: 1'800'000.–.

Am 12. Dezember 2001

Gemeindeversammlung der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde (anwesend 36 Stimmberechtigte)

- Der Voranschlag der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde für das Jahr 2002 wird genehmigt.
- Der Steuerfuss für das Kirchengut beträgt 8 % (Vorjahr 9 %) der einfachen Staatsteuer.
- Orientierung über die neue Beschallungsanlage in der Kirche Maur.

Am 3. März 2003 Urnenwahl

Erneuerungswahlen der Gemeindebehörden für die Amtsdauer 2002/06

Gemeinderat

Gewählt sind: Elisabeth Brüngger, Marianna Giboulot Müller, Roland Humm, Beat Kammermann, Severin Krebs, Stefan Rupper, Bruno Sauter; Präsident: Bruno Sauter.

Sozialbehörde

Gewählt sind: Heidi Büchi, Regina Reinle, Thomas Frauenfelder und Felix Senn.

Rechnungsprüfungskommission

Gewählt sind: Kaspar Blättler, Gian Saratz, Peter Jäggi, Beat Gut, Walter Heller; Präsident: Kaspar Blättler.

Gemeindeammann und Betreibungsbeamter

Gewählt ist: Reinhard Brüngger.

Am 18. März

A. Politische Gemeinde und Schulgemeinde

(Anwesend 130 Stimmberechtigte)

Erlass einer neuen Entschädigungsverordnung wird genehmigt.

B. Politische Gemeinde

Es werden folgende Anträge genehmigt:

- Abrechnung Projektkredit für die Sanierung Saaltrakt Looren, 2. Etappe; Kredit: Fr. 70'000.–; Abrechnung Fr. 44'490.95.
- Kredit für Energieförderungsmaßnahmen Fr. 440'000.–.

- Objektkredit für eine Solarstromanlage auf der Sporthalle Looren Fr. 550'000.–.

Am 2. Juni Urnenwahl

Erneuerungswahl Schulpflege

Gewählt sind: Cornelia Bräker, Fritz Hürzeler, Eduard Hug, Peter Jakoubek, Maja Leuzinger, Markus Neidhart, Arthur Pünter, Esther Rhiner, Nicole Welti; Präsidentin: Maja Leuzinger.

Erneuerungswahl Evangelisch-reformierte Kirchenpflege

Gewählt sind: Ruth Steiner, Peter Scheuermeier, Esther Lieberherr, Marianne Vermeul, Rolf Hauri, Christoph Lutz, Bernhard Ueberwasser; Präsident: Peter Scheuermeier.

Am 10. Juni

Schulgemeinde (Anwesend 95 Stimmberechtigte)

Die Jahresrechnung 2001 der Schulgemeinde Maur wird mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 554'603.40. gutgeheissen.

Politische Gemeinde

- Die Jahresrechnung 2001 der politischen Gemeinde wird mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 3'680'923.92 genehmigt.
- Die Abfallverordnung der Gemeinde Maur wird genehmigt.
- Erneuerungswahl Werkkommission – gewählt sind:
Urs Blum, Fausto Fischer, Walter Keller, Edwin Sallenbach.
- Wahlbüro: Die in der Maurmer Post vorgestellten 38 Mitglieder werden für die Amtsdauer 2002/06 in globo gewählt.

- Das Projekt Verkehrsberuhigung mit Trottoir, Eggstrasse, Rellikonstrasse bis Kirchrain in Maur wird genehmigt und der erforderliche Projektkredit von Fr. 258'000.– bewilligt.

18. Juni

Reformierte Kirchgemeinde (Anwesend 32 Stimmberechtigte)

- Die Jahresrechnung 2001 wird mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 181'491.70 genehmigt.
- Die Kirchgemeinde genehmigt die Schlussabrechnung für die Erneuerung der Kirchenbeleuchtung; Objektkredit: Fr. 91'460.–; Abrechnung: Fr. 89'628.05.
- Die Kirchgemeindeordnung 2002 der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Maur wird genehmigt.
- Die Entschädigungs- und Personalverordnung 2002 der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Maur wird zurückgewiesen.
- Ergänzungswahl von Mitgliedern für die reformierte RPK
Gewählt sind: Peter Eberle, Eduard Warburton.

Am 16. September

Politische Gemeinde (Anwesend 95 Stimmberechtigte)

- Das Projekt für den Bau einer Lifтанlage beim Bahnhof Forch wird genehmigt und der erforderliche Baukreditteil von Fr. 552'000.– bewilligt.
- Das Projekt für die Sanierung und Umnutzung der Liegenschaft alte Zürichstrasse 5, Maur, als Kinderhort wird genehmigt und der erforderliche Objektkredit von Fr. 1'921'000.– genehmigt.

- Die Bauabrechnung für das Projekt Wasserleitung Pumpwerk Aeschstrasse, Forch, wird genehmigt. Kredit: Fr. 626'000.-; Bauabrechnung Fr. 608'690.60.

abgeschlossen per 30. Oktober 2002

Einwohnerzahl per 30. Oktober 2002: 9000

Markante Ereignisse im Gemeindeleben 2003

(Daten in Klammern: ausführliche Angaben
in den Ausgaben der «Maurmer Post»)

- | | |
|----------|---|
| 2. Jan. | Neujahrsapéro; Abgabe der Neujahrsblätter 2002; Thema: «Lebensraum Greifensee», Kulturkommission Maur (7.1.). |
| 22. Feb. | Gemeindepräsident Ueli Büchi und Gemeindeschreiber Markus Gossweiler enthüllen das neue Gemeindelogo (1.3., 8.3., 15.3., 28.3., 19.4.). |
| 5. April | Gründungsversammlung des Privatwaldverbandes Maur (26.3.). |
| 5. April | Die bekannte Uessikerin Frieda Egli stirbt im Alter von 95 Jahren (19.4., 3.5.). |
| 11. Mai | Schweiz. Mühletag – auch in Maur klappert die Mühle am rauschenden Bach (17.5.). |
| 12. Mai | Einweihung der neuen Waldhütte Maur (10.5., 17.5.). |
| 25. Mai | Vorstellung des Schulhaus-Provisoriums Pünt, Maur (31.5.). |
| 31. Mai | Mit grossem Erfolg findet an diesem Wochenende die «Gwerb-Mäss», statt, organisiert durch den Gewerbeverein Maur (24.5., 14.6., 28.6.). |
| 1. Juni | Josef Zimmermann übernimmt von Bruno Schmocker das Amt als Leiter des Zollingerheims (14.6., 30.8.). |

28. Juni Gäste aus Kalifornien – die Rolling-Hills aus Palos Verdes gastieren in Maur (14.6., 22.6).
12. Juli Die GV des Spitex-Vereins Maur wählt die bisherige Vizepräsidentin, Katharina Sigrist einstimmig zur Präsidentin (12.7.).
19. Juli An einem Bauernhaus in Uessikon wird eine Inschrift aus dem Jahre 1733 entdeckt, die Ueli Naef für ein «weiteres Jahrhundert» konserviert (19.7.).
1. Aug. 1.-August-Feier mit Familienbrunch auf dem Bauernhof der Familie Berger, Wannwis, Maur (9.8.).
30. Aug.
- 1. Sept Chilbimärt Muur – organisiert durch den Gewerbeverein Maur und Frauenverein Maur-Uessikon (5.6., 16.8., 6.9.).
2. Okt. Das erste Audit für die Zertifizierung der Maurmer Wälder findet statt (6.9.).
13. Sept. Einweihungsfest Sportanlage Looren (7.12.01, 9.8., 23.8., 27.9., 2.10.).
5. Okt. Traditionelle Viehschau beim Schützenhaus Maur, durchgeführt von der Landwirtschaftskommission (11.10.).
26. Okt. 10 Jahre Orchester Maur – Das Jubiläumskonzert findet am 26. und 27. Oktober im Loorensaal statt (1.11.).

Abgeschlossen per 31. Oktober 2002

Die Autoren dieser Ausgabe:

Karin Brang, Forch
Heidi Büchi, Aesch
Albert Diem, Ebmingen
Marietta Fischer, Aesch
Gisela Goehrke, Scheuren
Jacqueline Sonigo Mettner, Maur
Hans Rudolf Thalmann, Forch

Maurmer Chronik:

Helen Aeberhard, Maur

Bilder:

Nachweise jeweils am Schluss der Beiträge

Redaktion:

Walter Bernet, Albert Diem, Gisela Goehrke,
Silvia Orlando Akagi, Jacqueline Sonigo Mettner,
Hans Rudolf Thalmann

Satz & Gestaltung:

Silvia Orlando Akagi, Theilingen

Belichtungen:

ECR, Maur

Druck:

Schippert AG, Ebmingen
(auf chlorfreiem Papier)

© 2003 Kulturkommission der Gemeinde Maur
Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet.

